

Facharbeit

aus dem Fach

Geschichte

- Thema:** Das Dorf Lutschitz im Zeitraum 1918 bis 1946 mit
Zeitzeugenberichten
- Verfasserin:** Julia Schmid
- Leistungskurs:** Geschichte
- Kursleiterin:** Frau LAssin Cislak
- Abgabetermin:** 30. Januar 2009

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort	3
2. Lutschitz, ein Ort im Kuhländchen	3
3. Das Dorf im Zeitraum 1918 bis 1946 mit Zeitzeugenberichten	5
3.1. Die Familie des Zeitzeugen Albin Schiessel	5
3.1.1. Großeltern väterlicherseits	5
3.1.2. Großeltern mütterlicherseits	5
3.1.3. Die Familie Schiessel	6
3.2. Das Leben in Lutschitz am Beispiel von Hof Nr.11	6
3.2.1. Der landwirtschaftliche Betrieb	6
3.2.2. Das Anwesen	7
3.2.3. Das Wohnhaus	8
3.2.4. Tagesablauf	9
3.2.5. Der Verlauf eines Jahres	9
3.2.6. Essensgewohnheiten	10
3.2.7. Schulbildung	11
3.3. Die Organisation der Lutschitzer Dorfgemeinschaft	11
3.3.1. Einwohner- und Wirtschaftsstruktur	11
3.3.2. Öffentliche Einrichtungen	12
3.3.2.1. Wirtshaus	12
3.3.2.2. Gemischtwarenladen	13
3.3.2.3. Schule	13
3.3.2.3.1. Die Lehrerfamilie	13
3.3.2.3.2. Die Beck'sche Stiftungsbibliothek	14
3.3.3. Lokalpolitik	14
3.3.4. Medizinische Versorgung	15
3.3.5. Polizei	15
3.3.6. Elektizität	15
3.3.7. Freiwillige Feuerwehr	15
3.4. Feste in Lutschitz	16
3.4.1. Kirchliche Festtage	16
3.4.2. Private Festtage	16
3.5. Kulturdenkmäler in Lutschitz	17
3.6. Die politischen Ereignisse von 1938 bis 1946 und ihre Folgen für Lutschitz	17
3.6.1. Die sudetendeutsche Minderheit in der Tschechoslowakei	17
3.6.2. Der Anschluss des Sudetenlandes an das Deutsche Reich im Jahr 1938	18
3.6.3. Die Auswirkungen der Eingliederung auf Lutschitz	19
3.6.4. Das Leben in Lutschitz während des Zweiten Weltkrieges	19
3.6.5. Die Flucht vor den Russen 1945	20
3.6.6. Lutschitz unter tschechischer Besatzung von 1945 bis 1946	21
3.6.7. Die Aussiedlung 1946	21
3.6.8. Die Zeit nach der Vertreibung	22
4. Der Umgang mit der alten Heimat von 1946 bis heute	23
5. Anhang	25
6. Literaturverzeichnis	28
7. Bildquellenverzeichnis	28
Erklärung	29

1. Vorwort

Der Hauptteil meiner Facharbeit besteht zum Großteil aus Berichten von Zeitzeugen. Er basiert in erster Linie auf den Erzählungen meines Großvaters Albin Schiessel (geb. 1922) von seiner Kindheit und Jugend in dem Dorf Lutschitz im Ostsudetenland. Zudem hatte ich die Gelegenheit, mit Marie Loidl (geb. 1931) aus Ergolding und Marie Eschrich (geb. 1933) aus München zu sprechen, die beide ebenfalls in Lutschitz aufgewachsen sind. Auch Karl-Heinz Keiner (geb. 1955) aus Stockstadt, der 1990 die Ortsbetreuung für Lutschitz übernommen hat, half mir bei meinen Recherchen sehr durch sein umfassendes Wissen über die alte Heimat seiner Vorfahren und sein privates Archiv, das er mich einsehen ließ.

2. Lutschitz, ein Ort im Kuhländchen (Abb. 1)

Das Dorf Lutschitz liegt in einem Landstrich zwischen Mähren und dem ehemaligen Österreichisch-Schlesien, dem sogenannten Kuhländchen. Dieser Landstrich besteht aus einer Senke am Oberlauf der Oder, die von den Ausläufern des Sudetengebirges, von dem auch die Bezeichnung Sudetendeutsche abgeleitet ist, im Nordwesten und von dem Gebirgszug Beskiden im Südosten begrenzt wird¹. Das Kuhländchen erhielt seinen Namen von seinen überwiegend deutschen Bewohnern. Um 1930 lebten dort ungefähr 100.000 Deutsche. Die größte Stadt des Kuhländchens war Neutitschein, daneben zählte man noch die Städte Fulnek, Odrau und Wagstadt (Karte 1 im Anhang) mit den zugehörigen Dorfgemeinden zu diesem Landstrich, der keine festgelegte politische Grenze hatte². Allerdings gab es zu der Zeit, als die Gebiete der damals sogenannten Deutschböhmen und Deutschmährern noch zur Doppelmonarchie Österreich-Ungarn gehörten, die Verwaltungseinheit „Politischer Bezirk Neutitschein“, deren Grenzen sich ungefähr mit der idealisierten Begrenzung des Kuhländchens deckten³.



Abb. 1: Böhmen und Mähren (1918-1939)

Über das Landschaftsbild heißt es in „Kuhländchen – unvergessene Heimat“ auf Seite 77: „Was der Landschaft [...] an Großartigkeit abgeht, wird durch ihre Lieblichkeit ersetzt!“⁴. Es handelte sich um eine fruchtbare Kulturlandschaft, deren Bild von sanften Hügeln geprägt war.

Lutschitz liegt im südwestlichen Teil des Kuhländchens (Karte 1 im Anhang). Der kleine Ort mit seinen 200 Einwohnern im Jahr 1939⁵ hatte 1866 den Beinamen „Festung“ erhalten, weil es den preußischen Truppen nach der Schlacht von Königgrätz (1866) nicht gelungen war, mit ihrer Artillerie den Ort zu erreichen, da sie im Schlamm der Straße steckenblieben. Das Gemeindegelb von Lutschitz (Abb. 2) wurde 1776 amtlich eingeführt, es stellt ein springendes Pferd dar, weil sich im Dorf zur damaligen Zeit eine Pferdewechselstelle befunden hatte⁶.



Abb. 2: Gemeindegelb 1940

Wie mein Großvater zu berichten weiß, gehörte die kleine Gemeinde seit jeher zum Kirchspiel Bölten. „Kirchspiel“ ist ein veralteter Ausdruck für „Pfarrei“⁷.

¹ vgl. Heinrich, G. (Hrsg.) (1996): Sudetendeutsche Heimatkunde. Druck: R.H. John, S. 2.

² vgl. Alte Heimat, Verein heimattreuer Kuhländler e.V. (Hrsg.) (1998): Kuhländchen - unvergessene Heimat. Verlag Gerhard Rautenberg, S. 15.

³ vgl. Alte Heimat (1998), S. 21.

⁴ Alte Heimat (1998), S. 77.

⁵ vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (Hrsg.) (1987): Schicksal der Vertreibung. Erst-Druck Erich Stockert, S. 185.

⁶ vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 182.

⁷ Bolle, F. (Hrsg.) (1956): Knauer's Lexikon. Droemersch Verlagsgesellschaft München, S. 791.

Neben Lutschitz gehörten die Dörfer Kunzendorf, Neudek und Pohl (Karte 1 im Anhang) zum Kirchspiel. Auch Hermitz, Daub und Litschel (Karte 1 im Anhang) waren der Pfarrei beigetreten, allerdings erst in den 1870er Jahren; diese Gemeinden waren laut Opas Aussage nicht besonders gut in die Gemeinschaft des Kirchspiels Bölten integriert. Die gemeinsame Kirche mit dem Friedhof, sowie ein großer Kornspeicher für die acht Gemeinden des Kirchspiels befanden sich in Bölten, das ungefähr eine halbe Gehstunde von Lutschitz entfernt lag.

Von Bölten aus verlief die alte Kaiserstrasse an Lutschitz vorbei in Richtung Pohl (Karte 2 im Anhang). Sie wurde Opas Erzählung zufolge in den 1930er Jahren ausgebaut. Bog man links nach Lutschitz ein, so führte einen die Dorfstrasse zunächst durch das sogenannte Unterdorf, dann stieg die Strasse an und man erreichte die Höhe des Hügels, auf dem das sogenannte Oberdorf von Lutschitz lag (Abb. 3 oben). Hier befand sich auch das Dorfzentrum mit der kleinen Kapelle und der Schule (Karte 3 im Anhang). Rechts und links mündeten in die Dorfstraße die Einfahrten zu den Häusern. Verließ man Lutschitz, so gelangte man auf der weiter ausgebauten Dorfstrasse nach Heinzendorf (Karte 1 im Anhang).



Abb. 3: Ansichtskarte von Lutschitz, um 1930.

In diesem ländlich geprägten Ort im Kuhländchen wuchs mein Großvater auf. Von seinen Erzählungen aus einer längst vergangenen Zeit inspiriert möchte ich im Folgenden anhand von verschiedenen Aspekten veranschaulichen, wie die Menschen im ostsudetenländischen Lutschitz in den 1920er und 1930er Jahren lebten, wie sich ihr Alltag gestaltete und wie sie ihre Heimat 1946 schließlich aufgeben mussten.

3. Das Dorf im Zeitraum 1918 bis 1946 mit Zeitzeugenberichten

3.1. Die Familie des Zeitzeugen Albin Schiessel

Zunächst möchte ich auf die Familienverhältnisse eingehen, in denen mein Großvater Albin Schiessel aufwuchs (Abb. 4).

3.1.1. Großeltern väterlicherseits

Die Großeltern väterlicherseits, Heinrich und Theresia, lebten zunächst in Stachenwald (Karte 1 im Anhang), wo sie eine Mühle besaßen. Da sie sehr wohlhabend waren, zogen sie nach der Übergabe der Mühle an ihren ältesten Sohn Heinrich nach Zauchtel (Karte 1 im Anhang) und kauften sich dort eine schöne Villa mit einem kleinen landwirtschaftlichen Betrieb. Das Haus war so geräumig, dass die Großeltern sogar zwei Wohnungen darin vermieten konnten. Opa erinnert sich an seinen Großvater als einen großzügigen Mann, der jedem seiner Enkelkinder immer, wenn sie ihn und seine Frau besuchten, ein Goldstück schenkte.

Heinrich und Theresia Schiessel hatten vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Der jüngste Sohn war Albin Schiessel, Opas Vater.

3.1.2. Großeltern mütterlicherseits

Opas Großvater mütterlicherseits, Anton Rabel, war um 1870 in die USA, nach Texas ausgewandert. Dort hatte er das Heiratsversprechen, das er einer Frau gegeben hatte, nicht eingehalten, weshalb man ihm gedroht hatte, ihn umzubringen. Deshalb kehrte er um 1895 nach Lutschitz zurück, heiratete die wohlhabende Marie, die aus Bölten kam, und kaufte der Familie Hauptmann den Hof Nr. 11 ab. Diese Familie wanderte dann ihrerseits nach Amerika aus.

Anzumerken ist, dass in den kleineren Ortschaften im Kuhländchen keine Straßennamen verwendet wurden, sondern dass jedes Haus mit einer Nummer versehen war. So sprach man beispielsweise von der Familie Schindler von Lutschitz Nummer Eins.

Die Rabels hatten zwei Töchter: Stefanie heiratete ein Jahr vor ihrer Schwester nach Blattendorf (Karte 1 im Anhang). Marie (1896–1981) heiratete 1921 Albin Schiessel (1892–1932) und die beiden übernahmen den Hof Nr.11 in Lutschitz. Marie Schiessels Eltern Anton und Marie Rabel zogen in das sogenannte Ausgedinge von Nr. 11, eine Art Nebengebäude. Sie versorgten sich bis ins hohe Alter selbst, indem sie einen Teil des Landes, das zum Hof gehörte, selbst bewirtschafteten. Außerdem hatten sie zwei Kühe, zwei bis drei Schweine und ungefähr sechs Hühner. Die Großmutter verkaufte sogar

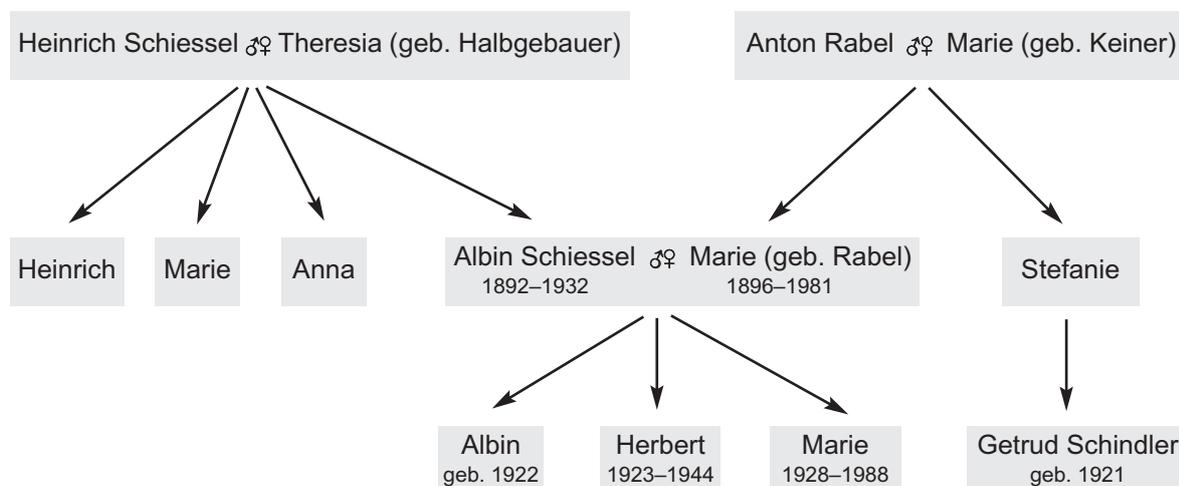


Abb. 4: Stammbaum

Milch an die Molkerei in Bölten. Opa sagt, diese Betriebsamkeit habe den beiden alten Menschen sicher nicht gut getan.

Der Großvater Anton rauchte immer viel Pfeife und ging beinahe täglich ins Wirtshaus. Der Großmutter war das nie Recht – zumal da sie es war, die die Wirtshausrechnungen ihres Mannes bezahlen musste, weil der sie immer anschreiben ließ –, deshalb schickte sie ihre beiden Enkel Albin und Herbert regelmäßig ins Wirtshaus, damit sie den Großvater abholten. Dieser hatte seine Enkelkinder sehr gern. Opa erinnert sich, dass er sie oft zu sich holte und für sie „Eier einschlug“, ihnen also Rührei machte. 1936 starb er an Kehlkopfkrebs, die Großmutter verschied 1944.

3.1.3. Die Familie Schiessel

Albin und Marie, nun die junge Generation auf dem Hof Nr. 11, bekamen drei Kinder. 1922 kam der erste Sohn Albin, mein Opa, zur Welt, 1923 dann sein Bruder Herbert und 1928 die Tochter Marie als letztes Kind der Schiessels (Abb. 5). 1932 starb Vater Albin: Er zog sich im Frühjahr eine Rippenfell- und Lungenentzündung zu, die er nicht richtig auskurierte, weil es im Frühsommer auf dem Feld so viel zu tun gab. Deshalb erlitt er wohl im Spätsommer einen Rückfall und erkrankte schwer an Tuberkulose; er lag einige Tage im Krankenhaus in Odrau, sein Fall wurde jedoch als unheilbar bezeichnet und man schickte den geschwächten Mann nach Hause. Der Großvater aus Zauchtel kam nach Lutschitz und baute für seinen Sohn ein offenes Häuschen im Garten, in dem der Kranke liegen konnte. Später nannte man es in der Familie das „Lusthäusl“. Die Krankheit verlief schwer und grausam, Opa erinnert sich daran, dass sein Vater förmlich seine Lunge aushustete. Im Oktober 1932 erlag Albin Schiessel seiner Krankheit und ließ seine Frau mit dem Hof und den drei kleinen Kindern allein zurück. Der Tod des Vaters war ein schwerer Schlag für die Familie und es dauerte einige Zeit, bis sie sich davon erholte. Doch Marie Schiessel war eine starke Frau, die fähig dazu war, die Landwirtschaft allein zu führen und ihre Kinder zu ernähren. Sie heiratete nicht wieder.



Abb. 5: Cousine Gertrud (2. v. li), Albin (3. v. li), Marie (2. v. re) und Herbert (re), 1931.

3.2. Das Leben in Lutschitz am Beispiel von Hof Nr. 11 (Karte 3 im Anhang)

Um anschaulich zu machen, welches Leben die Menschen in Lutschitz in den 1920er und 30er Jahren führten, erläutere ich im Folgenden die Lebensumstände und den Alltag der Familie Schiessel auf dem Hof Nr. 11. Ich beziehe mich hier ausschließlich auf die Erinnerungen meines Großvaters.

3.2.1. Der landwirtschaftliche Betrieb

Mit seinen 14,5 ha gehörte Nr.11 zu den großen Bauernhöfen der Gemeinde. Der Landbesitz von Nr.11 war auf mehrere verstreut liegende Felder verteilt. Auf einem Feld wurden Obstbäume kultiviert, auf den anderen wurde entweder Ackerbau betrieben, oder sie wurden als Wiesen für die Heuproduktion genutzt.

Die Schiessels beschäftigen eine Magd, zeitweise sogar zwei. Eine Magd arbeitete auf dem Feld mit, erledigte den Hausputz und ging der Bäuerin bei Frauenarbeiten wie Wäschewaschen zur Hand. Allerdings kochte sie nicht, das tat die Bäuerin selbst. Nach dem Tod von Vater Schiessel 1932 stellte man einen Knecht an, da man starke Hände für die schwere Feldarbeit brauchte. Den Knecht beschäftigte man allerdings nur bis 1938, da dann die Söhne Albin und Herbert groß genug waren, um dessen Arbeits-

kraft zu ersetzen. Das Gesinde bildete mit der Familie zusammen die sogenannte „Hausgemeinschaft“ (Abb. 6): Man teilte den Alltag miteinander, aß am selben Tisch und jeder ging seiner Arbeit nach.

Im Besitz des Hofes waren einige Maschinen, die allerdings noch von Pferden gezogen und nicht von Motoren angetrieben wurden: Eine Mäh- und eine Sähmaschine waren vorhanden, zudem ein Kartoffelroder, mehrere Pflüge und diverse andere Ackergeräte.

Nr. 11 besaß sechs Milchkühe, sechs Jungstücke, zwei Stuten für die Feldarbeit, die ab und zu Fohlen bekamen, welche dann verkauft werden konnten, außerdem zwei Zuchtsäue und meist ungefähr sechs Mastschweine, die den Fleischbedarf des eigenen Hofes deckten oder ebenfalls verkauft wurden.

Die Tiere wurden in den Ställen gehalten. Nur Ende September, wenn die Heuernte abgeschlossen war, trieb man die Kühe auf die Wiesen, damit sie das letzte Gras fraßen, das vor dem Winter noch wuchs.

Der Viehhandel funktionierte so, dass Metzger und Viehhändler aus den umliegenden Städten oder Dörfern regelmäßig in Lutschitz vorbeikamen, mit den Bauern den Preis für das zu verkaufende Vieh aushandelten und es mitnahmen.

Man hielt auf dem Hof auch ungefähr 30 Hühner für den Eigenbedarf an Fleisch und Eiern und 15 Gänse. Katzen hielten die Getreidevorräte und Ställe von Mäusen frei. Der Hofhund lag tagsüber an der Kette, er war nicht bissig und die Kinder konnten sogar mit ihm spielen. Nachts lief er allerdings frei auf dem Hof herum und bellte, wenn ein Fremder denselben betrat. Er wachte also über den Hof und schützte ihn vor Einbrüchen und Diebstählen. Drei Mal pro Tag bekam der Hund zu fressen, und zwar immer die Reste der Mahlzeiten der Familie.

Die Milch der Lutschitzer Bauern wurde an die Molkerei in Bölten verkauft. Jeden Morgen fuhr ein Bauer die gesamte Milch dorthin, mit dem Fahren wechselten sich die Höfe alle vierzehn Tage ab.

Vater Schiessel hatte eine Leidenschaft für die Kultivierung von Obstbäumen. Ein ganzes Feld wurde nur als Obstplantage genutzt, in erster Linie standen dort Apfel-, Zwetschgen-, Kirsch- und Birnbäume; insgesamt wohl an die hundert Stück. Außerdem hatte Albin entlang des Weges nach Heinzendorf Zwetschgenbäume gepflanzt. Die Setzlinge konnte man in einer Gärtnerei im 8 km entfernt liegenden Zauchtel kaufen. Im Herbst wurde das Obst, welches man aufgrund der großen Menge nicht selbst verwerten konnte, jeden Samstag auf einem Bauernmarkt in Odrau verkauft.

3.2.2. Das Anwesen

Der Hof Nr. 11 war ein traditioneller fränkischer Vierkanthof⁸ (Abb. 7 und 8). Diese Bauweise stammt von den ersten deutschen Siedlern in Böhmen und Mähren, die ab dem 11. Jahrhundert unter anderem aus Franken kamen und ihren Baustil auch in der neuen Heimat weiterführten⁹.

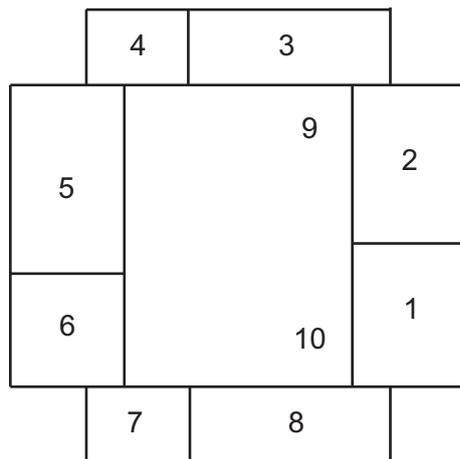
Neben dem Wohnhaus lag der Gemüsegarten, der von Marie Schiessel und der Großmutter gepflegt wurde. Sie pflanzten verschiedene Gemüsesorten an, darunter Salat, Tomaten, Gurken und Zwiebeln. Kräuter wurden extra in Flaschen gezogen und im Gemüsegarten ausgesetzt. Opa erinnert sich vor allem an den Dill, mit dem zusammen die Gurken in Fässern eingemacht wurden.



Abb. 6: Die Hausgemeinschaft vor dem Wohnhaus Nr. 11, um 1931.

⁸ vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 108.

⁹ vgl. Alte Heimat (1998), S. 118.



1. Wohnhaus
2. Unten: Kuh- und Pferdestall;
oben: Schüttboden für Kornlagerung
3. Unten: Schweinestall; oben: Hühnerstall
4. Unten: Einfahrt; oben: Heuboden (niedriger Aufbau, ca. ein Meter)
5. Scheune (Lagerstätte für ungedroschenes Getreide und Stroh)
6. Ausgedinge
7. Unten: Stallung zum Ausgedinge;
oben: Heuboden zum Ausgedinge
8. Unten: Einfahrt; oben: Heuboden
9. Misthaufen
10. Brunnen (20 Meter tief)

Abb. 7: Schematische Darstellung des Hofes Nr. 11.

Nr. 11 hatte zwei sogenannte Fudeln, das waren größere Vertiefungen, die in den Boden gegraben waren und in denen sich das Regenwasser sammelte. Das Wasser der einen wurde zum Tränken des Viehs verwendet, das der anderen zum Gießen des Gemüsegartens. Manchmal badete man im Sommer zur Erfrischung in einer Fudel.

Fließendes Wasser gab es noch nicht, man musste sich also mit einem Brunnen behelfen. Dies war schwierig, weil Nr. 11 auf der Anhöhe lag; der Brunnen hatte daher eine Tiefe

von gut 20 Metern. Er war mit Bruchstein sauber gemauert und das Wasser wurde mühsam mit einer Handpumpe nach oben befördert. Josef Schindler von Nr. 1 umging dieses Problem, indem er 1921 in 15 m Höhe einen Windmotor errichtete, der Wasser für sein Haus pumpte. An dem Windrad, das hoch auftrug, erkannte man das kleine Dorf schon von weitem. Als Opa schon im Krieg war, erbaute Adolf Berger von Nr. 32 eine „genossenschaftliche Wasserversorgungsanlage“¹⁰: Er verband die Häuser 26 bis 38 sowie 10 und 32 mit einer Wasserleitung.



Abb. 8: Ausgedinge (li) und Stallungen (re), um 1931.

3.2.3. Das Wohnhaus

Das Wohnhaus, in welchem die Familie Schiessel lebte, war folgendermaßen aufgebaut:

Im Erdgeschoss befand sich die Küche, wo man neben dem Ofen mit Herd und den Kochgeräten auch einen kleinen Divan vorfand. In der Küche stand die Milchzentrifuge, mit deren Hilfe man den Rahm von der Magermilch abschöpfen konnte. Der Rahm wurde zu Butter weiterverarbeitet, die Magermilch zu Quark. Diesen aß man mit Zwiebeln und Kräutern verfeinert als Brotaufstrich.

Neben der Küche war das sogenannte „Zimmer“: Es erfüllte die Funktion eines Wohnzimmers, ein Divan befand sich ebenso darin wie ein kleiner Ofen, ein Tisch und ein Bücherregal. Außerdem diente das Zimmer auch als Schlafstube für die Eheleute. Seit dem Tod des Vaters 1932 schlief Opas kleine Schwester Marie neben ihrer Mutter im Ehebett.

Über der Küche im ersten Stock lag die Mehlkammer; dort wurden geselchtes Fleisch, Geräuchertes und ganze Töpfe mit Schweineschmalz aufbewahrt.

¹⁰ Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 186.

In der Mehlkammer befand sich eine Klappe in der Wand, durch die man eine kleine Fleischselche erreichte. Der Rauch des Holzfeuers im Küchenofen wurde durch die Fleischselche zum Kamin und dann nach draußen geleitet. In der Selche hing man bestimmte Fleischstücke für eine gewisse Zeit auf, um sie zu konservieren; außerdem bekam das Fleisch durch den Rauch Geschmack. Früher hatte es für die Dorfbewohner, die keine eigene Selche besaßen, eine kleine Hütte zum Selchen im Garten von Nr. 23 gegeben.

Über dem Zimmer war das Schlafzimmer von Albin und Herbert. Dort stand auch ein großer Kleiderschrank, in dem die Winterbekleidung und Bettwäsche der ganzen Familie aufgehoben wurden. Oben im Flur schlief der Knecht; die Magd hatte eine kleine Kammer im ersten Stock.

Sanitäre Einrichtungen gab es zu dieser Zeit natürlich noch nicht. Man wusch sich mit Wasser aus dem Brunnen, badete samstags und putzte sich nicht die Zähne. Die Zahngesundheit litt jedoch nur in wenigen Fällen darunter, was wohl an der gesunden, natürlichen Ernährung lag. Vor dem Hof befand sich ein Plumpsklo.

Opa sagt, das Haus sei aus heutiger Sicht schlecht eingeteilt gewesen. Die Zimmer waren klein, die Flure groß. Man hätte den Wohnraum effektiver nutzen können. Allerdings waren die kleinen Räume insofern günstig, als dass man auf diese Weise nicht so viel heizen musste.

3.2.4. Tagesablauf

Das Leben in der Landwirtschaft brachte eine strikte Tageseinteilung mit sich:

Um fünf Uhr stand man für gewöhnlich auf. Zunächst wurden die Kühe gemolken und die Tiere gefüttert. Gemolken wurde damals noch drei Mal täglich, heute geschieht dies bei uns nur noch zwei Mal pro Tag. Ungefähr um 7.00 Uhr wurde gefrühstückt. Es gab „Zichori“ mit Milch, eine Art Bohnenkaffeeersatz, der pulverisiert war und den man in langen Rollen im Gemischtwarenladen kaufen konnte. Man brockte in seine Schale mit heißem Milchkaffee Brot ein.

Anschließend ging man je nach Jahreszeit aufs Feld hinaus oder erledigte andere Arbeiten. Um halb zehn gab es eine kleine Brotzeit, meist bestehend aus Brot, Butter und Quark. Sie wurde im Sommer draußen auf dem Feld eingenommen.

Vor dem Mittagessen versorgte man die Tiere. Um 12.00 Uhr wurde dann gegessen, was die Mutter gekocht hatte. Anschließend ruhte man sich kurz aus, dann wurde das Tagwerk weiter verrichtet.

Um 16.00 Uhr war Zeit für die sogenannte Vesper, eine zweite Brotzeit. Im Winter gab es dazu heißen Tee mit Zwetschgenschnaps.

Da man so viele Zwetschgenbäume hatte, wurde das Obst nach der Ernte zu Maische verarbeitet und in großen Bottichen für Monate gelagert. Im Winter, kurz vor Weihnachten fuhr man diese dann in die Schnapsbrennerei in Pohl. Opa erinnert sich daran, wie er als kleiner Junge den fertigen Schnaps von Pohl aus in Milchkannen nach Hause tragen musste. Er schätzt, dass man pro Winter ungefähr 20 Liter Zwetschgenschnaps aufbrauchte.

Nach der letzten Viehfütterung und dem abendlichen Melken war um 19.00 Uhr Feierabend; es gab nochmal, wie am Morgen, eine Brotsuppe aus Zichori, Milch und Brotstückchen, dann widmete man sich den Feierabendbeschäftigungen. Man saß in der Küche zusammen, die Kinder lernten oder lasen geliehene Bücher aus der Schulbibliothek, die Frauen strickten, man unterhielt sich und es wurden Geschichten erzählt.

Je nach Jahreszeit ging man zwischen 20.00 und 21.30 Uhr ins Bett.

Gewisse Arbeiten und Tätigkeiten wurden immer an bestimmten Wochentagen verrichtet: Am Montag wuschen die Mutter und die Magd die Wäsche im Innenhof in einem Zuber mit Brunnenwasser. Dies geschah mit Hilfe eines Waschbretts. Bestimmte Wäschestücke kochte man auch aus. Am Samstag erledigte die Magd den Hausputz, sie reinigte vor allem die Küche und die Stube. Samstag war auch Badetag: Abends wurde im Hausflur eine Blechwanne aufgestellt und einmalig mit heißem Wasser, das zuvor in der Küche erwärmt worden war, gefüllt. Nacheinander badeten darin nun alle Familienmitglieder, zuerst die Kinder, dann die Erwachsenen.

3.2.5. Der Verlauf eines Jahres

Ebenfalls bedingt durch die Arbeit in der Landwirtschaft wurde der Lebensrhythmus von der Natur und den Jahreszeiten bestimmt.

Im Frühjahr begann die Feldarbeit. Man bestellte die Felder üblicherweise nach den Regeln der Sechsfelderwirtschaft. Das heißt, es wurden auf jedem Acker im ersten Jahr Klee zur Viehfütterung, im nächsten Weizen, dann Hackfrucht (also Kartoffeln und Rüben), Gerste und zuletzt Hafer angepflanzt. Der Anbau wurde so organisiert, dass man in jedem Jahr jede Feldfrucht in ausreichender Menge ernten konnte.

Ab 20. März wurden Hafer und Gerste ausgesät. Ende April legte man Kartoffeln und Rüben, die dann bis Mai gehackt werden mussten (daher die Bezeichnung „Hackfrucht“), damit auf dem betreffenden Acker kein Unkraut wuchs.

Im Sommer wurde ab Juni Heu gemacht, indem man Gras und Klee abmähte und auf dem Feld trocknen ließ. Diese Arbeit dauerte ungefähr 14 Tage. Das Heu diente im Winter als Viehfutter. Nach einigen ruhigeren Wochen begann am 20. Juli die Erntezeit. Zuerst erntete man den Roggen, dann die Gerste, den Weizen und zuletzt den Hafer.

Auch der Herbst war eine arbeitsintensive Zeit: Im September fand die Kartoffelernte statt, Ende September wurde der neue Roggen ausgesät. Nach der Rübenernte (es handelte sich hierbei um Futterrüben für die Kühe) säte man noch den Weizen aus. Die schwere Feldarbeit war hiermit beendet.

Die Winterzeit begann für die Bauern nach der Ernte: Bis Ende November wurde das Getreide gedroschen. Johann Schindler, der Bruder von Bürgermeister Josef Schindler von Nr. 1, hatte sich schon in den 1920er Jahren eine „Dreschmaschine mit Reinigungsmechanismus und Dieselmotor“¹¹ angeschafft, mit der er Lohndrescharbeiten ausführte. Auch die Schiessels nutzten dieses Angebot, allerdings erst nach dem Tod von Vater Schiessel. So erinnert sich Opa daran, wie die schwere Dreschmaschine von Johann Schindler im November mit den Pferden zum Hof gezogen wurde und die Arbeit, die früher wochenlang gedauert hatte, nun in zwei Tagen erledigt war. Nach Weihnachten hatte man eine längere Ruhepause, es wurden typische Winterarbeiten erledigt. Die Frauen trafen sich zum Federnschleifen, was bedeutet, dass sie die harten Kiele der Federn entfernten, um mit dem übrigen Flaum Deckbetten füllen zu können. Die Männer banden Besen und die Kinder fanden mehr Zeit für die Schule und tobten sich in der Winterlandschaft aus. Opa erinnert sich, dass der Nachbar von Nr. 10, Herr Schwirtlich, für seine eigenen und die Schiessel-Kinder Skier gemacht hatte, mit denen sie im Garten der Schindlers von Nr. 1 den Hang herunterfuhren. Außerdem liefen sie auf den zugefrorenen Fudeln Schlittschuh.

3.2.6. Essensgewohnheiten

Aus den Erzählungen sowohl von meinem Großvater als auch von Frau Loidl und Frau Eschrich konnte ich schließen, dass viele Lutschitzer Hausfrauen leidenschaftliche Köchinnen waren. Die traditionelle Küche war bodenständig, aber trotzdem vielfältig und raffiniert. Außerdem verrichteten die Leute ja schwere körperliche Arbeit und brauchten deshalb eine kräftige gesunde Ernährung.

Unter der Woche aß man wenig Fleisch. Es gab höchstens ab und zu Hühnersuppe oder Fleischpflanzlerl. Das Mittagessen bestand aus einer Suppe zur Vorspeise und einer Hauptspeise. Häufig wurden Quarkspeisen zubereitet, wie zum Beispiel Zwetschgen- oder Marillenknödel; die Tradition der Mehl- und Quarkspeisen kommt ursprünglich aus Böhmen und beeinflusste auch die Küche im Kuhländchen. Die Gerichte wurden – außer im Winter – immer durch frisches Gemüse aus dem Garten ergänzt. Am Sonntag und an Feiertagen gab es dann Fleisch. Allerdings stand im Sommer kein Frischfleisch zur Verfügung, da man es wegen der Hitze nicht aufbewahren konnte. So war in Lutschitz der Brauch entstanden, dass im Sommer nach dem Sonntagsgottesdienst um 8.00 Uhr jeder

¹¹ Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 186.

zum Böltener Metzger ging und sich ein frisches Stück Fleisch kaufte, das dann in ein von zu Hause mitgebrachtes Geschirrtuch gewickelt wurde. Opa erinnert sich noch gut an den Anblick von den Lutschitzern, die mit ihren karierten Bündeln in der Hand am Sonntagmorgen auf dem Fußweg von Bölten nach Hause gehen. Daheim bereiteten die Hausfrauen dann das Fleisch zu.

3.2.7. Schulbildung

An dieser Stelle möchte ich auf die Schulbildung eingehen, die die Kinder in Lutschitz bekamen. Die Schullaufbahn meines Großvaters sei hier als Beispiel knapp erläutert.

Wie alle Kinder im Dorf besuchte er die fünfstufige Volksschule in Lutschitz, und zwar von 1928 bis 1933. Da seine schulischen Leistungen erfreulich waren, absolvierte er die dreistufige Bürgerschule in Odrau, die mit einer heutigen Realschule vergleichbar ist. Opa erinnert sich, dass er auf seinem Fußweg nach Odrau täglich am Geburtshaus von Gregor Mendel (1822–1884), dem „Begründer der modernen Vererbungslehre“¹², in Heinzendorf vorbeikam. Nach acht Schuljahren war die Schulpflicht beendet. Als ältester Sohn sollte mein Großvater später den Hof der Eltern übernehmen. Deshalb besuchte er von 1936 bis 1938 zwei Winter lang die Feiertagsschule in Bölten, eine Landwirtschaftsschule, in der der Unterricht nur einen Nachmittag pro Woche und bloß im Winter stattfand. Mit dieser Schulform stellte man sicher, dass die Schüler genug Zeit hatten, im elterlichen Hof mitzuarbeiten. Im Winter 1938/39 besuchte Opa noch die Landwirtschaftsschule in Zauchtel, in der täglich unterrichtet wurde. Diese Schule umfasste zwei Ausbildungswinter, Opa absolvierte jedoch nur diesen einen, weil anschließend seine gesamte Arbeitskraft daheim auf dem Hof benötigt wurde, da man den Knecht entlassen hatte.

3.3. Die Organisation der Lutschitzer Dorfgemeinschaft

Um sich ein Bild von dem kleinen Dorf Lutschitz und seinen Bewohnern machen zu können, ist es wichtig, zu wissen, wie die Dorfgemeinschaft aufgebaut und organisiert war und wovon die Lutschitzer lebten.

3.3.1. Einwohner- und Wirtschaftsstruktur

„Nach der Volkszählung vom 17.5.1939 hatte die Gemeinde 200 Einwohner [...] in 36 Häusern. Die Gesamtfläche betrug 330 ha, davon 5 ha Weiden im Eigentum der Gemeinde“¹³ (Abb. 9). Zu jedem Haus in Lutschitz gehörte eine bestimmte Fläche des Gemeindegebietes, die landwirtschaftlich genutzt wurde. Der Besitz jedes Hofes war in der Regel auf verschiedene, verstreut liegende Felder verteilt, die mit Grenzsteinen gekennzeichnet waren. Im Kuhländchen war nämlich nie eine Flurbereinigung durchgeführt worden¹⁴. Opa erzählt, dass das Gras auf den Gemeindeweiden in jedem Frühjahr aufs Neue im Wirtshaus bei einer Gemeindeversammlung versteigert wurde. Allerdings handelte es sich um wenig Gras (welches zu Heu verarbeitet wurde), da Frau Rotter von Nr.14 als Dank für das tägliche Glockenläuten in der Kapelle immer ein Stück der Gemeindewiesen zur Verfügung gestellt bekam.

Laut „Schicksal der Vertreibung“ gab es in Lutschitz Ende der 1930er Jahre acht Bauernhöfe, deren ausschließlicher Broterwerb in der Landwirtschaft bestand, 26 bäuerliche Kleinbetriebe, für deren Inhaber die Landwirtschaft als Nebenerwerb zu ihrem Gewerbe oder ihrer Arbeit außerhalb des Ortes in der Industrie diente, und sechs Gewerbetreibende, nämlich zwei Schuhmacher, einen Schneidermeister, einen Schmied, einen Gemischtwarenhändler und einen Viehhändler¹⁵. Obwohl so viel Zeit vergangen ist, erinnert sich Opa heute noch genau daran, wer in Lutschitz welchen Beruf ausübte:

¹² Heinrich, G. (1996), S. 55.

¹³ Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 185.

¹⁴ vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 185.

¹⁵ vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 186.

Die beiden Schuhmacher waren Rudolf Dolatschek von Nr. 40 und Alois Schwirtlich von Nr. 23. Dolatschek arbeitete als sogenannter Flickschuster, der nur kaputte Schuhe reparierte; Schwirtlich hingegen fertigte neue Schuhe nach Maß an.

Der Schneidermeister war Emil Anders von Nr. 21, ein lustiger Zeitgenosse, der seinen kranken Vater Ferdinand pflegte und für die Dorfbewohner Kleidung nach Maß herstellte. Lina Ripper von Nr. 39 war gelernte Damenschneiderin, sie hatte allerdings einen Buckel und übte ihre Tätigkeit nur in kleinem Rahmen aus.

Der Schmied war Ferdinand Gassmann von Nr.22; den Viehhandel hatte Herr Kuttler von Nr.3, der Schwiegersohn von Horak, dem Besitzer des Gemischtwarenladens.

Rudolf Schwirtlich von Nr.10 betrieb zwar offiziell kein Gewerbe, war aber sozusagen als Friseur tätig. Die Dorfbewohner kamen zu ihm, um sich die Haare schneiden zu lassen, feste Preise gab es nicht, man zahlte eben, was man wollte. Rudolf arbeitete zudem im Winter im Forst und im Sommer in einer Zementfabrik. Die Schwirtlichs waren die Nachbarn der Schiessels. Opa hat sie in sehr guter Erinnerung, da es fleißige Leute waren, wie er sagt. Herr Schwirtlich war es auch, der den Schiessel-Kindern einmal Skier für den Winter geschenkt hatte.

3.3.2. Öffentliche Einrichtungen

Die öffentlichen Treffpunkte bzw. Institutionen, die das Leben der Gemeinschaft prägten, beschränkten sich auf das Wirtshaus, den Gemischtwarenladen und die Schule in Lutschitz.

3.3.2.1. Wirtshaus

Das Anwesen Nr.1 war die traditionsreiche Lutschitzer Erbrichterei (Karte 3 im Anhang), die sich laut Karl-Heinz Keiners und Opas Aussage schon seit Generationen in den Händen der Familie Schindler befand. Die Erbrichterei hatte auch seit jeher das Schankrecht, deshalb gab es in Nr. 1 schon immer ein Wirtshaus.

Hierzu muss kurz erläutert werden, was es mit der Erbrichterei überhaupt auf sich hat. Die Geschichte der deutschen Siedler in Böhmen und Mähren begann im 11. Jahrhundert, als die dort ansässigen Landesherren begannen, die Ansiedlung von deutschen Bauern und Handwerkern zu fördern, um die dünn besiedelten böhmischen und mährischen Randgebiete zu bevölkern. Damit es sich für die Deutschen lohnte, ihre Heimat zu verlassen und sich weit entfernt ein neues Leben aufzubauen, wurden ihnen von den böhmischen und mährischen Fürsten bestimmte Vorteile eingeräumt, die sozusagen als „Lockmittel“ dienen sollten. Eines davon war das Erbgericht: Wenn eine neue deutsche Siedlung gegründet wurde, bekam ein Bewohner dieser Gemeinschaft die sogenannte Richterei übertragen. Dieses Amt wurde vererbt, auch an weibliche Nachkommen. Zu den Aufgaben eines Erbrichters gehörte in erster Linie, dass er in der Ansiedlung Recht sprach. Der Vorteil dieser Institution bestand für die Deutschen darin, dass sie in ihrer neuen Heimat vor der Willkür von Landesherren und Fürsten geschützt waren. Neben der Gerichtsbarkeit oblag eben unter anderm auch das Schankrecht der Erbrichterei¹⁶. Der Titel des Erbrichters hatte zur Zeit von Opas Kindheit natürlich keine Bedeutung mehr, nur die Bezeichnung und das Wirtshaus waren geblieben.

Haus-Nr.	letzter Eigentümer (1945)	Besitz in ha
1	Schindler, Josef	33 ha 32 a
2	Schindler, Eduard	25 " 16 "
3	Horak, Franz	5 " 5 "
5	Schindler, Robert	24 "
6	Rabel, Adolf	23 "
7	Kalich, Franz	24 "
8	Bartel, Josef	4 " 4 "
9	Beck, Josef	6 " 5 "
10	Schwirtlich, Rudolf	4 " 4 "
11	Schießel, Marie	5 " 5 "
12	Reuter, Josef	8 "
13	Kleiber, Josef	5 "
14	Rotter, Josef	5 "
15	Rabel, Josef	4 "
16	Beck, Adolf	28 "
17	Schindler, Rudolf	20 " 96 "
18	Jünger, Karolina	5 "
19	Malsch, Josef	4 "
21	Anders, Adolf	6 " 30 "
22	Gassmann, Ferdinand	5 "
23	Schwirtlich, Alois	8 "
24	Anders, Josef	6 " 5 "
25	Bratrich, Albert	6 " 7 "
26	Hilscher, Josef	3 " 75 "
27	Schrom, Josef	6 " 40 "
28	Jakesch, Josef	2 " 80 "
29	Keiner, Johann	2 "
30	Keiner, Josef	2 "
31	Kleiber, Richard	4 "
32	Berger, Adolf	10 " 20 "
33	Mahr, Leopold	2 "
34	Schrom, Josef	3 "
35	Dreizeitl, Willibald	8 "
36	Schule	2 "
37	Dolatschek, Ferdinand	1 "
38	Kleiber, Josef	1 "
39	Ripper, Ferdinand	
40	Dolatschek, Rudolf	

Gesamtfläche von Lutschitz 330 ha, davon 5 ha Wiese im Eigentum der Gemeinde.

Abb. 9: Liste der Eigentümer nach Bürgermeister Josef Schindler.

¹⁶ vgl. Alte Heimat (1998), S. 114.

Das Lutschitzer Wirtshaus lag im Erdgeschoss eines separaten Gebäudes, das in das Anwesen der Erbrichterei Nr. 1 integriert war. Opa erinnert sich, dass dort lange Elfriede Schindler arbeitete, die nur ein Jahr älter war als er. Ihr Vater Josef Schindler, der 1938 auch Bürgermeister wurde, verpachtete später die Gaststube an Eduard Beck. Von diesem Zeitpunkt an gab es im Wirtshaus auch warme Küche.

Den Raum über der Wirtsstube nutzte man als Festsaal. Dort wurde zum einen der jährliche Feuerwehrball abgehalten, zum anderen führte die Jugendtheatergruppe unter Marie Matzner, von der im Folgenden noch die Rede sein wird, hier ihre Theaterstücke auf.

3.3.2.2. Gemischtwarenladen

Der Lutschitzer Gemischtwarenladen befand sich in Haus Nr. 3 (Karte 3 im Anhang). Der erste Inhaber, von dem Opa aus Erzählungen noch weiß, war Johann Keiner, der auch Pfeffer-Keiner genannt wurde. Er gab den Laden Anfang der 1920er Jahre an Herrn Armlich ab, der von da an das Anwesen Nr. 3 besaß. Dieser war 1930 der erste, der in Lutschitz ein Automobil hatte. Allerdings verkaufte er einige Jahre später Haus Nr. 3 mit dem Gemischtwarenladen wegen seiner hohen Schulden an Franz Horak, der somit der letzte deutsche Inhaber war.

Der Gemischtwarenladen versorgte das Dorf Lutschitz mit Kurzwaren und jenen Lebensmitteln, die man daheim nicht selbst erzeugte. Zu kaufen gab es beispielsweise Hefe, Bier, Gewürze und Nähzeug. Der Laden wurde von einem Großhändler in Odrau beliefert. Außerdem wurde durch ihn die sogenannte Brotgenossenschaft ermöglicht.

Dieser Brotgenossenschaft konnte man freiwillig beitreten. Jedes Mitglied fuhr sein gedroschenes Korn zur Mühle in Neudek und bekam dafür eine bestimmte Anzahl Brotmarken. Die Mühle hing mit einer Bäckerei zusammen, die aus dem Mehl Brot buk und dieses täglich an den Gemischtwarenladen im Dorf lieferte. So konnte man im Tausch gegen die Brotmarken dort immer frisches Brot abholen, ohne sich selbst die Mühe mit dem Backen machen zu müssen. Überschüssiges Getreide wurde an die 1925 gegründete „landwirtschaftliche Verwertungsgenossenschaft“¹⁷ der Raiffeisenkasse in Bölten verkauft.

3.3.2.3. Schule

Eine wichtige Institution in Lutschitz war die Schule, die mit der Lehrerfamilie Matzner und ihrer umfassenden Bibliothek das geistige Zentrum des Dorfes bildete. Sie war 1912 erbaut worden, zuvor waren die Kinder aus Lutschitz in Bölten zur Schule gegangen¹⁸.

3.3.2.3.1. Die Lehrerfamilie

Die Familie des Oberlehrers Johann Matzner nahm eine besondere Stellung in der Dorfgemeinschaft ein.

Johann Matzner (Abb. 10) war ein Intellektueller, der, 1880 geboren, nach seiner Schulzeit eine Lehrerbildungsanstalt in Olmütz besuchte, und 1913 an der neuerbauten Schule in Lutschitz angestellt wurde. 1914 wurde er zum Militärdienst im Ersten Weltkrieg eingezogen und kehrte 1920, nach sechsjähriger Gefangenschaft in Russland, nach Lutschitz zurück, wo er bis 1945 unterrichtete. Nach der Aussiedlung 1946 lebte er bis zu seinem Tod 1962 in Ober-Seemen in Hessen¹⁹. Opa erinnert sich, dass Herr Matzner neben seinem Beruf sonntags als Organist in der Böltener Kirche tätig war.

Der Oberlehrer war mit Wilhelmine, geborene Billimek, verheiratet; die beiden hatten einen Sohn und eine Tochter. Den Aufzeichnungen von Karl-Heinz Keiner konnte ich entnehmen, dass die Tochter Marie Matzner, geboren 1912, in der Ordensanstalt zu Sternberg eine Ausbildung zur Kinder-

¹⁷ Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 113.

¹⁸ vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 187f.

¹⁹ vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 188 und S. 193.

gärtnerin absolvierte. Sie blieb Zeit ihres Lebens ledig und übte ihren Beruf auch nach der Aussiedlung 1946 in Deutschland weiterhin aus. 1998 starb sie. Opa erinnert sich an sie als junge Frau, die in Lutschitz ehrenamtlich eine Jugendtheatergruppe leitete und mit ihrem Engagement zum kulturellen Leben der Gemeinde beitrug. 14- bis 18-Jährige hatten so die Gelegenheit, Theater zu spielen. Sie studierten meist volkstümliche Stücke ein, die sie alle ein bis zwei Jahre im Lutschitzer Festsaal über dem Wirtshaus und manchmal auch in umliegenden Dörfern aufführten. Problematisch war es, an die Schriftvorlagen für die Schauspiele zu kommen: Opa erzählt, dass Marie Matzner sich die Hefte in der Stadt auslieh und die Rollen für jeden Schauspieler mit der Hand abschrieb.

3.3.2.3.2. Die Beck'sche Stiftungsbibliothek

Dem Lehrer Johann Matzner ist es unter anderem zu verdanken, dass im Schulhaus eine ansehnliche Bibliothek entstand: Neben der Schul-, der Lehrer- und Nordmährer- sowie der Gemeindebücherei befand sich in der Schule die sogenannte „Beck'sche Stiftungsbibliothek“. „Diese stammte aus dem Nachlaß von Professor Konstantin Beck, eines treuen Sohnes seiner Heimatgemeinde [Lutschitz], welcher als Professor am Staatsgymnasium in Troppau tätig war“²⁰. Sie umfasste beinahe sämtliche bedeutenden Werke der Antike in Originalsprache und in deutscher Übersetzung, sowie die Literatur aller großen deutschen, englischen und französischen Dichter und Philosophen. Als lateinische Kostbarkeit befand sich darunter eine mehrere hundert Jahre alte, in Schweinsleder gebundene Bibel. Die Beck'sche Stiftungsbibliothek wurde von den Studenten und Hochschülern, die in den umliegenden Ortschaften lebten, für ihre Studien in Anspruch genommen und sehr geschätzt. Seit der Vertreibung 1946 sind sämtliche in der Stiftungsbibliothek vormalig enthaltene Werke verschollen²¹.

3.3.3. Lokalpolitik

Der Gemeinde Lutschitz stand stets ein Bürgermeister vor. Wie genau jener „gewählt“ wurde und in welchen Zeitabständen dies geschah, daran erinnert sich Opa nicht mehr und es gibt keine Aufzeichnungen darüber. Allerdings scheinen die Bürgermeister von höheren Verwaltungsebenen eingesetzt worden zu sein. Ich vermute, dass ein Bürgermeister sein Amt bis zu seinem Tod oder seiner Abdankung inne hatte; es gab also keine Legislaturperioden.

Zuweilen berief der Bürgermeister Gemeindefestungen ein, die unter seinem Vorsitz im Wirtshaus stattfanden. Alle männlichen Dorfbewohner mit mindestens 21 Jahren waren hierzu geladen. Bei solchen Versammlungen kamen Angelegenheiten zur Sprache, die die ganze Dorfgemeinschaft angingen und über die es abzustimmen galt.

Von 1910 bis 1936 war Eduard Schindler (Abb. 10) von Nr. 17 Bürgermeister von Lutschitz; er erfüllte seine Aufgaben vorbildlich. In seiner Amtszeit bekam Lutschitz beispielsweise eine eigene Schule; auch führte er die Gemeinde durch die schwierige Zeit des Ersten Weltkriegs. Schindler gab das Amt an Eduard Beck von Nr. 16 weiter und starb 1937 an den Folgen eines Unfalls. Aus nicht mehr nachvollziehbaren Gründen übernahm Ferdinand Dolatschek von Nr. 37 bereits 1937 den Posten, wurde aber sofort nach der Eingliederung 1938 von der neuen Obrigkeit abgesetzt, da er – Opas



Abb. 10: Oberlehrer Johann Matzner (li) und Bürgermeister Eduard Schindler (re), um 1930.

²⁰ Alte Heimat (1998), S. 373.

²¹ vgl. Alte Heimat (1998), S. 373 und vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 183.

Aussage zufolge – als „tschechenfreundlich“ galt; zudem war er wohl nicht allzu intelligent, wie Opa sich erinnert, und wurde daher nicht besonders ernst genommen. Josef Schindler von Nr. 1 war der letzte deutsche Bürgermeister von Lutschitz und hatte das Amt von 1938 bis 1945 inne²².

Auf die Frage, wo und wie denn ein Bürgermeister damals gearbeitet habe, erzählt Opa, dass Josef Schindler in der Wohnstube seines Hauses eine Arbeitsecke mit einem Schreibtisch gehabt habe, wo er die Schreibarbeiten erledigte, die sein Amt als Bürgermeister mit sich brachte, und wo er ab und zu Bittsteller empfing. Allerdings hatte er mit 33,32 Hektar (Abb. 9) auch das meiste Land zu bewirtschaften, Josef Schindler war also in erster Linie immer noch Landwirt.

3.3.4. Medizinische Versorgung

Opa sagt, die medizinische Versorgung der damaligen Zeit stehe in keinem Verhältnis zu heute.

Es gab einen Arzt in Bölten, Dr. Anton Macourek, der für das gesamte Kirchspiel, also für fast 4.000 Menschen²³ zuständig war. Man suchte ihn nur auf, wenn man schwer krank war; die Arztrechnung musste man selbst bezahlen.

Opa besuchte Dr. Macourek nur einmal während seiner ganzen Kindheit. Nachdem sein Bruder Herbert ihn beim Kartoffelernten aus Versehen mit seiner Hacke an der Nase getroffen und so die gesamte Haut auf seinem Nasenbein entfernt hatte, spannte der Großvater sofort die Pferde ein und fuhr den damals 10- oder 11-jährigen zum Arzt, wo die Wunde genäht wurde.

In Bölten war außerdem ein Baader tätig, zu dem man mit den kleineren Wehwehchen kommen konnte. Mit seinem handwerklichen Geschick löste er beinahe jedes Problem: er zog Zähne mit der Beißzange und als Opa sich mit acht Jahren einmal den Arm brach, machte ihm der Baader eine Schiene aus einer Holzleiste und Verband.

In sehr schweren Fällen brachte man einen Kranken ins Krankenhaus nach Odrau.

3.3.5. Polizei

Auch die Kriminalität spielte auf dem Land damals eine ganz andere Rolle. Opa erzählt, dass es zwar eine Polizeistation in Bölten gab, die Polizisten in Lutschitz allerdings nie zum Einsatz kamen. Jedenfalls sind keine Delikte zu Opas Zeit bekannt. Die Beamten unternahmen lediglich ab und zu Fahrten durch die Dörfer in ihrem Zuständigkeitsbereich um nach dem Rechten zu sehen. Bei diesen Gelegenheiten machten sie ab und zu Brotzeit in Lutschitz.

3.3.6. Elektrizität

In Lutschitz gab es ab 1937 elektrischen Strom. Opa weiß nicht mehr, wo und wie dieser erzeugt wurde, jedenfalls verlegte man Hochspannungsleitungen von Heinzendorf aus nach Lutschitz und baute gegenüber von Adolf Bergers Haus Nr. 32 eine Transformatorhäuschen²⁴ (Karte 3 im Anhang). Opa sagt, der Strom hätte vieles erleichtert, vor allem natürlich die Hausarbeit.

3.3.7. Freiwillige Feuerwehr

Die Lutschitzer hielten viel auf ihre Freiwillige Feuerwehr. Sie wurde im Juli 1927 unter dem Bürgermeister Eduard Schindler von Nr. 17 gegründet. Anlass dazu war ein Brand im Hof Nr. 15 im vorausgegangenen Januar gewesen. Für die Feuerwehr richteten die Lutschitzer eigens eine Löschgerätehalle (Karte 3 im Anhang) ein, man brachte aus eigenen Mitteln eine Handdruckspritze und die Ausrüstung für 30 Wehrmänner auf. Die Feuerwehr kam in Lutschitz selbst vier mal zum Einsatz und rückte einige Male in die Nachbargemeinden Bölten, Heinzendorf und Pohl aus²⁵. Die Feuerwehr richtete einmal im Jahr einen Ball im Festsaal über dem Wirtshaus aus.

²² vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 190.

²³ vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 265.

²⁴ vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 186.

²⁵ vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 187.

3.4. Feste in Lutschitz

3.4.1. Kirchliche Festtage

Der Glaube spielte in der Dorfgemeinschaft eine große Rolle. Alle Lutschitzer gehörten der katholischen Kirche an und besuchten jeden Sonntag den Gottesdienst in der Böltener Kirche. Man orientierte sich in verschiedenen Bräuchen streng am Kirchenjahr und feierte die beiden großen katholischen Feste – Weihnachten und Ostern – auf traditionelle Art und Weise.

An Weihnachten hat Opa angenehme Erinnerungen. Im Advent fanden die Weihnachtsvorbereitungen statt: Man buk Plätzchen, die bis zum Heiligen Abend vor den Kindern versteckt wurden, und besorgte einen großen Hausputz. Am Heiligen Abend war die Familie unter sich, die Bescherung fand statt, die Kinder wurden mit Gebrauchsgegenständen wie Schulzeug und Kleidung beschenkt, der Christbaum war mit Glaskugeln und Engelshaar, das wie weiße Wolle aussah, geschmückt. Wie es die Tradition gebot, aß man einen Karpfen, den man zuvor im Odrauer Fischgeschäft gekauft hatte. Die Christmette fand erst um 5.00 Uhr früh statt, da man fürchtete, dass sonst eingebrochen würde. Am ersten und zweiten Weihnachtsfeiertag wurden Verwandtenbesuche gemacht.

Von Ostern weiß Opa nur noch zu berichten, dass seine Familie jedes Jahr nach dem Hochamt am Ostersonntag die Großeltern väterlicherseits in Zauchtel besuchte. Schon damals gab es gefärbte Eier, allerdings waren sie alle rot.

3.4.2. Private Festtage

Die Bevölkerung des Kuhländchens war weithin für ihre Gastfreundschaft und für ihre fröhlichen Feste bekannt. Opa erinnert sich noch gut an die Hochzeiten, die er während seiner Kindheit miterlebte: Diese wurden immer unter der Woche gefeiert. Vormittags fand die Trauung in der Kirche in Bölten statt. Die Feier selbst, zu der nur geladene Gäste kamen, wurde auf dem Schüttboden des Hofes ausgetragen. Auf dem Schüttboden wurde normalerweise das Korn gelagert, er wurde für das Fest jedoch ausgeräumt.

Es gab im Zuge der Hochzeitsfeier zwei Mahlzeiten sowie Kaffee und Kuchen. Die Gäste wurden traditionell mit einer Leberknödelsuppe als Hochzeitssuppe und Schweinsbraten bewirtet. Eine Blaskapelle spielte zum Tanz auf und es wurde Bier ausgeschänkt. Zum Teil trugen die Hochzeitsgäste die Kuhländler Tracht, zu der unter anderem Trachtenhüte und Dirndl gehörten.

Wenn in Lutschitz jemand starb, wurde Frau Rotter von Nr. 14 benachrichtigt, denn sie war zuständig für das Läuten der Glocke in der Kapelle. Ansonsten läutete sie die Glocke morgens, mittags und abends, wurde ihr jedoch ein Todesfall gemeldet, so schlug sie die Glocke eine volle Stunde, egal, zu welcher Tageszeit.

Der Tote wurde zu Hause im Hausflur aufgebahrt. Am dritten Tag nach seinem Ableben fand die Beerdigung statt. Zunächst traten die Dorfbewohner und Verwandten nacheinander zu dem Aufgebahrten, dann begann der Trauerzug. Auf dem sogenannten Kirchweg, dem Fußweg von Lutschitz nach Bölten, wurde der Sarg auf dem Leichenwagen des Böltener Bestattungsunternehmens, gezogen von zwei geschmückten Rappen, zur Kirche nach Bölten gefahren. Die Trauernden gingen hinter dem Wagen her. Handelte es sich bei dem Verstorbenen jedoch um ein Mitglied der Feuerwehr, so wurde der Sarg von seinen Kameraden getragen. Vor der Bestattung fand der Trauergottesdienst statt. Den Leichenschmaus gab es im Wirtshaus in Lutschitz für geladene Gäste, bezahlt wurde er von der Familie des Toten.



Abb. 11: Erstkommunion von Albin Schiessel, 1931.

Opas Aussage zufolge war auch die Taufe ein feierlicher Anlass. Sie fand wenige Tage nach der Geburt des Kindes statt, üblicherweise unter der Woche. Zunächst ging man in die Kirche, dann wurden die Gäste zu Hause bewirtet.

An Erstkommunion (Abb. 11) und Firmung fehlen Opa genaue Erinnerungen. Gefirmt wurde er wohl mit dreizehn Jahren, das klassische Geschenk zu diesem Anlaß war damals eine Taschenuhr.

3.5. Kulturdenkmäler in Lutschitz

Den Aufzeichnungen von Karl-Heinz Keiner, die er mir für einige Wochen zur Durchsicht zur Verfügung stellte, konnte ich entnehmen, dass es in Lutschitz drei Kulturdenkmäler gab: Zum einen die kleine Kapelle im Zentrum des Ortes (Abb. 12), die 1847 erbaut worden war, und zum anderen zwei Feldkreuze (Karte 2 im Anhang). Das eine, 1868 errichtet, stand an der „Einmündung der Gemeindestraße zur Kaiserstraße“²⁶ (Abb. 13), das andere von 1869 befand sich im Unterdorf am Kirchweg.



Abb. 12: Kapelle im renovierten Zustand, 1996.



Abb. 13: Feldkreuz von 1868 im renovierten Zustand, 2000.

3.6. Die politischen Ereignisse von 1938 bis 1946 und ihre Folgen für Lutschitz

Bisher habe ich die gesellschaftlichen Aspekte im weiteren Sinn beleuchtet, die das Leben in Lutschitz charakterisierten. Nun komme ich auf die politischen Ereignisse im Zeitraum 1938 bis 1946 und deren Auswirkungen auf das kleine Dorf zu sprechen.

3.6.1. Die sudetendeutsche Minderheit in der Tschechoslowakei

Um die Geschehnisse im genannten Zeitraum richtig einordnen zu können, bedarf es eines kleinen Rückblicks auf die ersten Jahre des Bestehens der Tschechoslowakei.

²⁶ Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 189.

Die Sudetendeutschen waren nach dem Ersten Weltkrieg 1918 gegen ihren Willen an die neugegründete Tschechoslowakei angeschlossen worden, einen Vielvölkerstaat, der im Friedensvertrag von St. Germain im Oktober 1919 in dieser Form von den alliierten Großmächten Frankreich und England anerkannt worden war. Dass dieser Friedensvertrag gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker verstieß, das ja von den Siegermächten selbst proklamiert wurde, ist heute hinreichend zu Kenntnis genommen worden. Die Sudetendeutschen hätten sich wegen ihrer sprachlichen und kulturellen Zugehörigkeit einen Anschluss an Deutsch-Österreich gewünscht, stattdessen wurden ihre Gebiete im Dezember 1918 von tschechischen Legionären besetzt²⁷. Die Tschechoslowakei hatte gut 14 Mio. Einwohner, 7,3 Mio. waren Tschechen, 3,5 Mio. Deutsche, 2,3 Mio. Slowaken und der Rest waren meist slawische Minderheiten²⁸. Obwohl die Deutschen also in diesem Staat die zweitgrößte Volksgruppe stellten, war die tschechische Regierung, der 1919 bis 1935 Thomáš Masaryk als Präsident vorstand, bestrebt, eine „rasche Entgermanisierung“²⁹, also eine „radikale Tschechisierung“³⁰ der deutschen Minderheit vorzunehmen. So schaffte man mit einer Bodenreform „gemischtsprachige Gebiete“, innerhalb von neun Jahren wurden die Hälfte der deutschen Staatsdiener aus dem öffentlichen Dienst entfernt, deutsche Schulen wurden geschlossen und tschechisch wurde als ausschließliche Amtssprache eingeführt³¹.

3.6.2. Der Anschluss des Sudetenlandes an das Deutsche Reich im Jahr 1938

Opa erinnert sich, dass die Lutschitzer zwar oft und gerne über Politik sprachen, dass man aber in Lutschitz die Auswirkung der tschechischen Minderheitenpolitik nie sehr deutlich gespürt habe, weil man sich in einer ländlichen Gegend befand, wo die Leute ihr Auskommen hauptsächlich in der Landwirtschaft hatten und abgeschieden von politischen Zentren lebten. Er sagt, zwischen Tschechen und Deutschen hätte es eine von der tschechischen Politik hervorgerufene Kluft gegeben, die in Lutschitz nicht direkt zu Tage trat, da dort in den 1920er und 1930er Jahren keine Tschechen lebten. Trotzdem hatten auch die Lutschitzer das Gefühl, in ihrem Staat benachteiligt, ja, bloß Bürger zweiter Klasse zu sein. Die Unzufriedenheit mit der politischen Situation nahm auch hier mit den Jahren zu und Opa erinnert sich, dass spätestens ab 1935 mit dem Regierungsantritt Eduard Benesch³² in Lutschitz von dem Wunsch nach der „Heimkehr ins Reich“ die Rede war. Die Lutschitzer beklagten unter anderem, dass Lehrpläne in den deutschen Schulen nur die tschechische Geschichte beinhalteten und die Kinder so nichts über ihre eigene Volksidentität lernten, und dass es für die deutschen Jugendlichen an Zukunftsperspektiven fehlte, da hohe Posten und Ämter ohnehin nicht mit Deutschen besetzt wurden. Als der sudetendeutsche Widerstand ab 1933 unter anderem unter Konrad Henlein erstarkte und die Sudetendeutsche Partei (SdP) im Laufe der Jahre an politischem Einfluss gewann³³, wurde dieses Engagement Opas Erinnerung zufolge in Lutschitz zwar begrüßt, jedoch wurde seines Wissens kein Dorfbewohner in der sudetendeutschen Bewegung politisch aktiv. Allerdings war mein Großvater in dieser Zeit fast noch ein Kind und interessierte sich damals noch sehr wenig für Politik; er ist sich also nicht sicher, ob er zu Fragen, was das politische Leben in Lutschitz angeht, objektiv richtige Aussagen treffen kann. Er weiß jedoch noch genau, dass man in seinem Heimatdorf die Eingliederung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich am 29. September 1938³⁴ als Erleichterung empfunden hat. Gebhard Heinrich schreibt hierzu: „Der Anschluß an das Reich wurde im Sudetenland als eine Befreiung von der Sorge um die Existenz empfunden. Es muß daher auch festgehalten werden, daß das

²⁷ vgl. Heinrich, G. (1996), S. 40f.

²⁸ vgl. Heinrich, G. (1996), S. 51.

²⁹ Heinrich, G. (1996), S. 41.

³⁰ Heinrich, G. (1996), S. 41.

³¹ vgl. Heinrich, G. (1996), S. 42.

³² vgl. Schickel, A.: 1938 wurde das Schicksalsjahr der Sudetendeutschen, in: Landshuter Zeitung vom 28. Juni 2008, S. 8.

³³ vgl. Landshuter Zeitung vom 28. Juni 2008, S. 8 und vgl. Heinrich, G., S. 42f.

³⁴ vgl. Heinrich, G. (1996), S. 44.

Bekenntnis der Sudetendeutschen dem Mutterland galt; jeder anderen deutschen Regierung, die den Anschluß vollzogen hätte, wäre die gleiche Begeisterung zuteil geworden³⁵. Opa denkt ebenso, er sagt, niemand hätte geahnt, dass Deutschland unter Hitler den Zweiten Weltkrieg anstrebe und dass alles so dramatisch enden würde.

3.6.3. Die Auswirkungen der Eingliederung auf Lutschitz

Auch im kleinen Dorf Lutschitz bemerkte man die Veränderungen, die mit dem Machtwechsel einhergingen: Deutsches Militär war in den umliegenden Städten überall präsent, es fanden Aufmärsche der SS in Odrau und in Neutitschein statt. In Lutschitz selbst waren Opas Erinnerung nach keine Soldaten stationiert, allerdings verkehrten ein gewisser Leutnant Lange und ein Unteroffizier namens Galle³⁶ im Haus der Lehrerfamilie Matzner. Die beiden waren dort regelmäßig zu Gast und wurden von Frau Matzner bewirtet, die bekanntlich sehr gute Kuchen buk. Auch reizte sie vermutlich die kultivierte Atmosphäre in diesem Haus, es gab beispielsweise ein Klavier.

Das Sudetenland wurde nach und nach in verschiedenen Bereichen mit dem Rest des Deutschen Reichs gleichgeschaltet. Mit den allseits bekannten propagandistischen Methoden wurde auch hier die Bevölkerung mit der nationalsozialistischen Ideologie infiltriert. Allerdings nahm man diese nach Opas Angabe auf dem Land oftmals nicht besonders ernst, kaum jemand grüßte beispielsweise mit dem Hitlergruß, obwohl entsprechende Vorschriften dies verlangten. Allerdings entgingen auch so kleine Orte wie Lutschitz Einrichtungen wie der Hitlerjugend nicht. Das war für Opa dann wiederum relevant, da er 1938 16 Jahre alt und damit wie alle seine Altersgenossen verpflichtet war, der HJ beizutreten. Man hatte auch die Möglichkeit, an einer Art Spezial-HJ teilzunehmen, die einer vormilitärischen Grundausbildung gleichkam. So gab es beispielsweise die Flieger-HJ, die Motor-HJ usw. Opa erinnert sich, dass nur zwei Jungen aus Lutschitz diese Gelegenheit wahrnahmen, diese waren eher strebsam und darum bemüht, dem neuen System gerecht zu werden und persönliche Vorteile zu erzielen. Die jungen Männer, die in einer solchen Spezial-HJ waren, wurden später in der Wehrmacht bevorteiligt, indem sie begehrte Stellen, z.B. in der Luftwaffe, bekamen, wo sie besser gepflegt wurden und sicherer waren. Diejenigen hingegen, die nur der verpflichtenden „normalen“ Hitlerjugend angehörten, kamen als Soldaten zumeist in die Infanterie und wurden als „Kanonenfutter“ im Zweiten Weltkrieg verheizt. Opa selbst sah keinerlei Veranlassung, sich bei der HJ besonders zu engagieren, er strebte ja keine Karriere beim Militär an und war sich sicher, dass er einmal den Hof seiner Eltern übernehmen würde.

3.6.4. Das Leben in Lutschitz während des Zweiten Weltkrieges

Mein Großvater wurde 1941 zum Kriegsdienst eingezogen. Nach seiner Grundausbildung in Straßburg wurde er zunächst in Frankreich und dann in Russland an der Front eingesetzt. Im Januar 1943 sah er sein Heimatdorf Lutschitz zum letzten Mal vor der Vertreibung, er hatte zwei Wochen Fronturlaub bekommen. Die Veränderung, die daheim während seiner beinahe zweijährigen Abwesenheit vorgegangen war, war sehr deutlich. Es herrschte eine gedrückte Stimmung in der Dorfgemeinschaft, weil schon viele Söhne der Gemeinde im Krieg gefallen waren. Außerdem spürte man auch in Lutschitz die Auswirkungen des Krieges. Die Lebensmittel waren rationiert, der Bürgermeister verteilte die Lebensmittelmarken, die man im Gemischtwarenladen einlösen konnte. Da es in den landwirtschaftlichen Betrieben nicht genug Arbeitskräfte gab, weil die jungen Männer im Krieg waren, wurden den Höfen osteuropäische Kriegsgefangene als Mägde und Knechte zugeteilt. Dem Hof Nr. 11 waren bis 1944 ein Ukrainer und eine Ukrainerin zur Zwangsarbeit zugewiesen worden, Frau Schiesel behandelte die beiden jedoch wie normales Gesinde, sie aßen mit der Familie am Tisch und hatten im Wohnhaus ihre Schlafkammern.

³⁵ vgl. Heinrich, G. (1996), S. 44.

³⁶ vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 190.

1944 erhielten Marie und Mitzi Schiessel die Nachricht, dass ihr Sohn bzw. ihr Bruder Herbert, der 1942 eingezogen worden war, in Italien bei Monte Cassino gefallen war. Nun hatten auch die Schiessels ein Kriegsoffer in ihrer Familie zu betrauern. Opa erfuhr von dem Tod seines Bruders erst 1946, als er in Deutschland wieder mit seiner Mutter und seiner Schwester zusammentraf.

3.6.5. Die Flucht vor den Russen 1945

Da mein Großvater das Ende des Krieges und die Vertreibung nicht in seiner Heimat erlebte, sondern sich von 1944 bis 1946 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft befand, kann er persönlich nichts über diese schicksalhafte Zeit in Lutschitz berichten, er kennt allerdings die Erzählungen seiner Mutter und seiner Schwester, die ab 1944 mit einer Magd allein auf Nr. 11 wohnten. Außerdem liegt mir der Bericht „Alte unvergessene Erinnerungen“ vor, den Gertrud Schindler (geb. 1921), eine Cousine meines Großvaters (Abb. 4), 1995 verfasste und dem Ortsbetreuer Karl-Heinz Keiner zukommen ließ. In dem achtseitigen unveröffentlichten Manuskript schildert sie ihre Eindrücke vom Kriegsende 1945, der darauffolgenden tschechischen Besetzung Lutschitzs und der Aussiedlung 1946. In den folgenden Ausführungen beziehe ich mich in erster Linie – soweit nicht anderweitig zitiert – auf die Aufzeichnungen von Frau Schindler.

Anfang 1945 war bereits abzusehen, dass die Deutschen den Krieg verlieren würden. Die Ostfront rückte immer näher und die Einheiten der Deutschen Wehrmacht, die vor der russischen Roten Armee zurückweichen mussten, machten das Ostsudetenland zu ihrem Rückzugsgebiet, sie „übernahmen die Hoheitsrechte in Städten und Dörfern“³⁷. In Lutschitz wurden auf Befehl von Bürgermeister Josef Schindler zwei Panzersperren errichtet, eine am Ortsein-, die andere am Ortsausgang. Weil die jungen Männer als Soldaten im Krieg waren, wurden die alten, die noch zu Hause waren, zum sogenannten Volkssturm verpflichtet, was bedeutet, dass sie den Ort im Notfall mit Panzerfäusten hätten verteidigen müssen. Dass das Kuhländchen zum Kriegsgebiet geworden war, erkannte man daran, dass Lutschitz täglich von russischen Bombengeschwadern, deren Ziel die Oberschlesischen Industriegebiete waren, und Tieffliegern überflogen wurde. Auch in Lutschitz mussten nun abends die Fenster verdunkelt werden, „damit der Feind die Orientierung verlieren sollte“³⁸.

Im Frühjahr 1945 begannen die Sudetendeutschen, die östlich von Lutschitz lebten, ihre Heimat zu verlassen und Richtung Westen vor der Roten Armee zu fliehen. Viele Flüchtlinge zogen nun tagtäglich durch Lutschitz, doch hier hofften die Menschen noch auf eine „überraschende Wende des Schicksals, auf ein Wunder“³⁹. Ihrer Hoffnung verliehen sie Ausdruck, indem sie alle Felder wie ihn jedem Frühjahr bestellten. Doch die Front rückte unaufhaltsam näher. Am 2. Mai 1945 befahl schließlich der Bürgermeister, das Dorf zu räumen. An diesem Tag griffen russische Tiefflieger Züge an, die voller fliehender Deutscher waren. Bei dem Angriff kam die zehnjährige Josefine Pauler von Lutschitz Nr. 12 ums Leben, die sich in einem der Züge befunden hatte. Dieses Mädchen blieb das einzige zivile Kriegsoffer, das die Gemeinde Lutschitz zu beklagen hat. Angeführt vom Bürgermeister zogen die Lutschitzer in einem Treck aus Planwägen, die mit dem Notwendigsten gepackt waren, Richtung Westen. Ihr Weg führte sie durch Ahrensdorf und Bodenstadt (Karte 4 im Anhang). Auch Frau Schiessel und ihre Tochter befanden sich in dem Treck. Am Morgen des 8. Mai erfuhren die Lutschitzer, die gerade eine Nacht in der Nähe von Zwittau (Karte 4 im Anhang) verbracht hatten, dass die Deutschen kapituliert hätten. Da der Krieg nun vorbei war, bestand keine Notwendigkeit mehr, vor den Russen, die ja nun die Sieger waren, zu fliehen, und so kehrte man sofort um, um auf Nebenstraßen wieder nach Hause zu fahren. Doch die Russen wurden auf die deutschen Trecks aufmerksam, sie plünderten die Planwagen aus und nahmen den Deutschen die Pferde weg. Auf den Straßen herrschte Chaos, manche Mitglieder der Dorfgemeinschaft wurden sogar von tschechischen Partisanen über-

³⁷ Schindler, G. (1995): Alte unvergessene Erinnerungen. Unveröffentlichtes Manuskript, S. 1.

³⁸ Schindler, G., S. 1.

³⁹ Schindler, G., S. 2.

fallen; gedemütigt kehrte man nach Lutschitz zurück. Doch die Erniedrigungen, die die Lutschitzer auf dem Heimweg hinnehmen mussten, wogen noch gering gegen das, was sie in der Folgezeit erwartete. Der Zustand, in dem sie ihr Dorf bei ihrer Rückkehr vorfanden, war verheerend: „die Wohnungen [waren] ausgeplündert, das Vieh weggeführt, das Dorf von der Roten Armee besetzt“⁴⁰. Die tschechische Regierung, die nun, nach der Befreiung von der deutschen Herrschaft, wieder frei agieren konnte, hetzte gegen die Sudetendeutschen und forderte die eigenen Landsleute auf, deren Häuser und Höfe zu besetzen. Auch in Lutschitz hatte bald jeder Hof einen tschechischen „Hausverwalter“⁴¹.

3.6.6. Lutschitz unter tschechischer Besatzung von 1945 bis 1946

Marie Schiessel und Mitzi – Mitzi war der damals gebräuchliche Spitzname für Marie – hatten noch einen vergleichsweise humanen Hausbesetzer. Zwar ließ er sie nur im Ausgedinge wohnen und bezog selbst mit seiner Familie das Wohnhaus von Nr. 11, aber er gab ihnen wenigstens zu essen. Dies war keine Selbstverständlichkeit, Mitzi Loidl, geb. Schindler, die Tochter des Bürgermeisters, erzählt, dass der Hausverwalter von Nr. 1 ihrer Mutter nicht einmal Mehl zum Brotbacken gegeben habe, obwohl 1945 die Ernte so reich war, dass der Tscheche selbst nicht wusste, wohin damit. Dieser Mann, ein tschechischer Buchverwalter, war, wie Mitzi sagt, „richtig ekelhaft“.

Das Problem war, dass viele tschechische Hausbesetzer aus der Stadt kamen und nichts von der Landwirtschaft verstanden. Ihre Absicht war es nicht, den Besitz, den sie unverdient übernommen hatten, zu erhalten, sondern sich selbst mit dem Notwendigsten zu versorgen und sich an den Deutschen zu rächen, unter deren Herrschaft die Tschechen im „Protektorat Böhmen und Mähren“ seit 1939 schwer gelitten hatten⁴². So mussten die Lutschitzer zusehen, wie ihre einst stattlichen Höfe dem Verfall preisgegeben und die guten fruchtbaren Äcker zunächst dilletantisch und später gar nicht mehr bewirtschaftet wurden. Die deutschen Dorfbewohner, die früher anständige Bürger gewesen waren, mussten nun auf ihren eigenen Höfen als Knechte schufften. Außerdem schwärzten die osteuropäischen Zwangsarbeiter, von denen bereits die Rede war, in einigen Fällen die Deutschen, bei denen sie gearbeitet hatten, bei den Tschechen an. Mitzi Loidl erzählt, dass Eduard Schindler von Nr. 2 fünf Jahre in einem Bergwerk Zwangsarbeit leisten musste, weil er einem seiner Knechte, der frech zu ihm gewesen war, eine Ohrfeige gegeben hatte. Ein Bauer aus Bölten, der seine Dienstboten anscheinend schlecht behandelt hatte, wurde sogar öffentlich exekutiert.

Ein tschechischer Besenbinder übernahm nun das Amt des Bürgermeisters in Lutschitz. Die Deutschen wurden systematisch schikaniert. Sie mussten eine weiße Stoffplakette mit einem aufgedruckten N tragen, das für Nemci stand, das tschechische Wort für Deutsch. Sie durften nicht mit dem Fahrrad fahren und den Ort nur mit einem vom Bürgermeister ausgestellten Passierschein verlassen⁴³. Ein Jahr lang lebten die Lutschitzer enteignet und entrechtet in ihrer Heimat.

3.6.7. Die Aussiedlung 1946

Über die Behandlung der Sudetendeutschen heißt es in „Schicksal der Vertreibung“: „Das Schicksal, das ein barbarisches Regime zunächst anderen Völkern bereitet hat, mußte ein Teil des deutschen Volkes nun selbst erleiden“⁴⁴. Diese Sichtweise bewahrheitete sich auch im weiteren Verlauf der sudetendeutschen Geschichte: Im Einvernehmen mit den Alliierten wurde die „Überführung“ der in der

⁴⁰ Schindler, G., S. 3.

⁴¹ Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 191.

⁴² vgl. Internet: <http://www.br-online.de/bayern/einst-und-jetzt/70-jahre-muenchner-abkommen-DID1218209187123/muenchner-abkommen-70-jahre-vertreibung-ID11218125446615.xml>, aufgerufen am 30.09.2008.

⁴³ Schindler, G., S. 4.

⁴⁴ Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 243.

„wiederhergestellten Tschochslowakei [...] lebenden Deutschen in eine der vier Besatzungszonen“⁴⁵ beschlossen. Zu Beginn der Vertreibung äußerte der wiedereingesetzte tschechische Staatspräsident Eduard Benesch in einer Radioansprache einen Satz, den viele Sudetendeutsche nie vergessen sollten. Er sagte sinngemäß übersetzt: „Die Deutschen sind vogelfrei, ihr könnt mit ihnen machen, was ihr wollt, es gehört ihnen nichts mehr, nur das Taschentuch zum Weinen“⁴⁶.

Gertrud Schindlers Aufzeichnungen zufolge erhielten am 27. Juni 1946 die ersten Lutschitzer die Aufforderung, sich im Sammellager in Mährisch-Weißkirchen, einer „alte[n] stillgelegte[n] Ziegelei“⁴⁷ einzufinden. Es waren zehn Familien, die an diesem Tag mit lediglich 50 kg Gepäck pro Person völlig unvorbereitet ihre Wohnungen verlassen mussten, darunter auch Marie Schiessel und ihre Tochter. Im Sammellager trafen sie mit Leuten aus den anderen Gemeinden des Kirchspiels Bölten zusammen. Am 1. Juli mussten sie einen Zug aus Viehwaggons besteigen und ihre Fahrt nach Deutschland antreten, die unter menschenunwürdigen Bedingungen stattfand. Ungefähr 2300 von 2750 im Kirchspiel Bölten lebenden Deutschen wurden zwischen Juni und September 1946 in sechs Sammeltransporten ausgesiedelt und in Hessen und Bayern auf über 100 Gemeinden verteilt⁴⁸. Der zweite Transport, in dem sich sowohl die beiden Schiessel-Frauen als auch Gertrud Schindler befanden, ging über Prag, passierte die Grenze zu Deutschland in Eger und erreichte schließlich über Weiden und Regensburg am 5. Juli sein Ziel Langquaid in Niederbayern (Karte 4 im Anhang).

3.6.8. Die Zeit nach der Vertreibung

Dort angekommen wurden die Heimatvertriebenen zunächst in einem Lager untergebracht, aus dem sich die Bauern der Umgebung Flüchtlinge nach Wahl „abholen“ konnten um sie dann auf ihren Höfen arbeiten zu lassen. Im ausgebombten Deutschland herrschte große Wohnungsnot, und so wurden in erster Linie die Landwirte, die von dem Wohnraumangel am wenigsten betroffen waren, dazu angehalten, Flüchtlinge bei sich aufzunehmen und als Gegenleistung deren Arbeitskraft einzufordern. Viele Deutsche sahen ihre heimatvertriebenen Landsleute mit Misstrauen, da sie der Meinung waren, ihnen gehe es ohnehin schon schlecht genug, es gäbe nicht genug Wohnungen und Nahrungsmittel für noch mehr Menschen in diesem kriegsgebeutelten Land. Oft wurden die Sudetendeutschen daher schlecht behandelt, bekamen nur spärlich zu essen und geringen Lohn. Die beiden Frauen Schiessel hatten auch diesmal Glück, sie kamen zu einer Bauersfamilie in Unterlauterbach bei Rottenburg in Niederbayern (Karte 4 im Anhang), die die beiden Frauen einigermaßen gut aufnahm und sie ausreichend verpflegte.

Als Opa 1946 aus zweijähriger amerikanischer Gefangenschaft entlassen wurde und Anfang August nach Deutschland zurückkehrte, verschlug es ihn zunächst nach Babenhausen in Hessen. Wie so viele andere wusste er nicht, wohin seine Familie nach der Vertreibung gebracht worden war. Während er einige Wochen in Babenhausen bei einem Bauern arbeitete, holte er beim Roten Kreuz Erkundigungen über den Aufenthaltsort seiner Mutter und seiner Schwester ein und erfuhr letztendlich, wo sie waren. Mit dem Zug fuhr er daraufhin Ende August 1946 nach Unterlauterbach und sah sich wieder mit seiner Familie vereint. Seine Schwester arbeitete bald als Dienstmädchen in Landshut, wo sie ihren späteren Mann Werner kennenlernte, mit dem sie zusammen mit ihrer Mutter dann nach Rosenheim zog. Opa machte 1948 noch vor der Währungsreform seinen Führerschein und bekam in Landshut (Karte 4 im Anhang) eine Anstellung als Kraftfahrer bei der Brauerei Hacklberg. Er lernte seine spätere Frau Maria Magdalena, meine Oma, kennen, die in der Nähe von Unterlauterbach auf einem Einödhof aufgewachsen war. Die beiden heirateten 1952, zogen nach Landshut und bekamen 1953 ihre Tochter Ingeborg, meine Mutter.

⁴⁵ Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 243.

⁴⁶ Schindler, G., S. 5.

⁴⁷ Schindler, G., S. 5.

⁴⁸ vgl. Gemeinde Höchst i. Odw. (1987), S. 265f.

So ging das Leben weiter, die ehemaligen Lutschitzer begannen, sich in ihrer neuen Heimat einzuleben. Trotzdem waren sie gewaltsam entwurzelt worden und dabei waren Wunden entstanden, die bei vielen niemals heilten. Vor allem die Älteren nährten zum Teil bis zu ihrem Tod die Hoffnung, dass sie eines Tages in die alte Heimat zurückkehren würden.

4. Der Umgang mit der alten Heimat von 1946 bis heute

Es ist dem Engagement Einzelner zu verdanken, dass die Vertriebenen aus dem Kirchspiel Bölten von 1946 bis heute immer noch in Verbindung miteinander stehen. Bereits im Oktober 1946, also zwei Monate nach der Aussiedlung, nahm Franz Polak (1909–2000), der von 1936 bis 1946 Pfarrer des Kirchspiels Bölten gewesen war, Kontakt zu den ehemaligen Kirchspiel-Mitgliedern auf, die jetzt vor allem in Bayern und Hessen verstreut lebten, und lud sie zu einem ersten sogenannten Heimattreffen nach Höchst im Odenwald ein, wo er selbst das Amt des Pfarrers übernommen und bis 1993 inne hatte⁴⁹. Trotz des katastrophalen Zustandes, in dem sich Deutschland 1946 befand, gelang es gut 600 ehemaligen Gemeindeangehörigen, der Einladung zu folgen. Man tauschte sich aus und besprach seine Sorgen und Nöte. Die Heimattreffen finden seitdem ein Mal jährlich statt (Abb. 14 und Abb. 15). Sie waren und sind für die Teilnehmer eine wichtige Gelegenheit, um ihre Trauer um die verlorene Heimat gemeinsam zu verarbeiten und das Gefühl für die eigene Identität zu stärken. Außerdem gaben ihnen die Treffen mit Gleichgesinnten vor allem in den ersten Jahrzehnten nach der Vertreibung das Selbstvertrauen, das ihnen durch die gesellschaftliche Deklassierung, die ihr Vertriebenenstatus in Deutschland mit sich brachte, genommen wurde. Auch Opa besuchte mehrere Male die Heimattreffen in Höchst i. Odw.

Für jede der acht ehemaligen Gemeinden des Kirchspiels Bölten übernahm jemand die sogenannte Ortsbetreuung. Josef Schindler, der letzte Bürgermeister von Lutschitz, hatte als Erster die Ortsbetreuung für Lutschitz inne. Er war es, der die Kartei, in der alle Lutschitzer Familien verzeichnet waren, heil nach Deutschland gebracht hatte und Kontakt zu den ehemaligen Dorfbewohnern herstellte. Herr Schindler gab die Ortsbetreuung an Alfred Berger (1920–1990) von Lutschitz Nr. 32 weiter. Nach dessen Tod übernahm Karl-Heinz Keiner sein Amt, obwohl er selbst nicht mehr in Lutschitz geboren wurde, sondern die alte Heimat zunächst nur durch die Erzählungen seines Vaters Berthold kannte. Mit viel Liebe und Energie engagierte er sich seit 1990 für die Aufrechterhaltung des Kontakts der ehemaligen Lutschitzer untereinander und den Erhalt ihres Erbes. So sammelte er bei den Heimatvertriebenen Spenden für die Renovierung der Schule (1995), Kapelle (1996) und des Feldkreuzes an der ehemaligen Kaiserstrasse (2000) in Lutschitz, das nun den tschechischen Orts-



Abb. 14: Heimattreffen in Höchst i. Odw., um 1995.



Abb. 15: Heimattreffen in Höchst i. Odw., um 1995.

⁴⁹ vgl. Privatarhiv von Karl-Heinz Keiner.

nahmen Lučice trägt⁵⁰. Außerdem reiste Herr Keiner oft ins ehemalige Kuhländchen, um die verloren gegangenen Daten über das Leben der Deutschen in Lutschitz bis 1946 zu rekonstruieren und die Heimat seiner Vorfahren zu erkunden. Er erzählte mir, dass ihm bei seinen ersten Aufenthalten in Lutschitz Anfang der 1990er Jahre große Ablehnung von seiten der heutigen tschechischen Dorfbewohner entgegenschlug. Diese basierte auf der Furcht der Tschechen davor, dass die heimatvertriebenen Deutschen Schadensersatzforderungen an sie richten könnten. Doch Herr Keiner setzte sich jahrelang für eine Verbesserung des deutsch-tschechischen Verhältnisses ein und sein Engagement trägt Früchte: Seit 2005 organisiert er jedes Jahr eine kleine Wallfahrt von Bölten nach Altwasser, an der sich sowohl junge Tschechen als auch junge Deutsche beteiligen.

Herr Keiner berichtete mir stolz, dass Tschechen und Deutsche sich am Ende der Wallfahrt im Juli 2008 zum Zeichen der Versöhnung die Hände gereicht hätten. Mittlerweile obliegt es also den Kindern und Enkelkindern der Vertriebenen, sich mit deren Geschichte auseinanderzusetzen und sich mit dem Geschehenen auszusöhnen. Die meisten derer, denen 1946 gewaltsam ihre Heimat genommen worden war, hatten nämlich Zeit ihres Lebens so sehr unter dem ihnen widerfahrenen Unrecht gelitten, dass sie nie den nötigen Abstand aufbauen konnten, um überhaupt an Versöhnung zu denken. Doch viele von ihnen sind heute nicht mehr am Leben und die, die es noch sind, waren zum Zeitpunkt der Vertreibung junge Leute, denen es gelang, in Deutschland eine neue Heimat zu finden, indem sie sich hier eine Existenz aufbauten und ihre Kinder großzogen. Damit die Erinnerungen der verbliebenen Zeitzeugen nicht unwiederbringlich verloren gehen, ist es wichtig, diese zu bewahren und sich aus heutiger Sicht mit der Geschichte der Sudetendeutschen zu befassen. Mit meiner Facharbeit hoffe ich, zu diesem Aufarbeitungsprozess beigetragen zu haben.

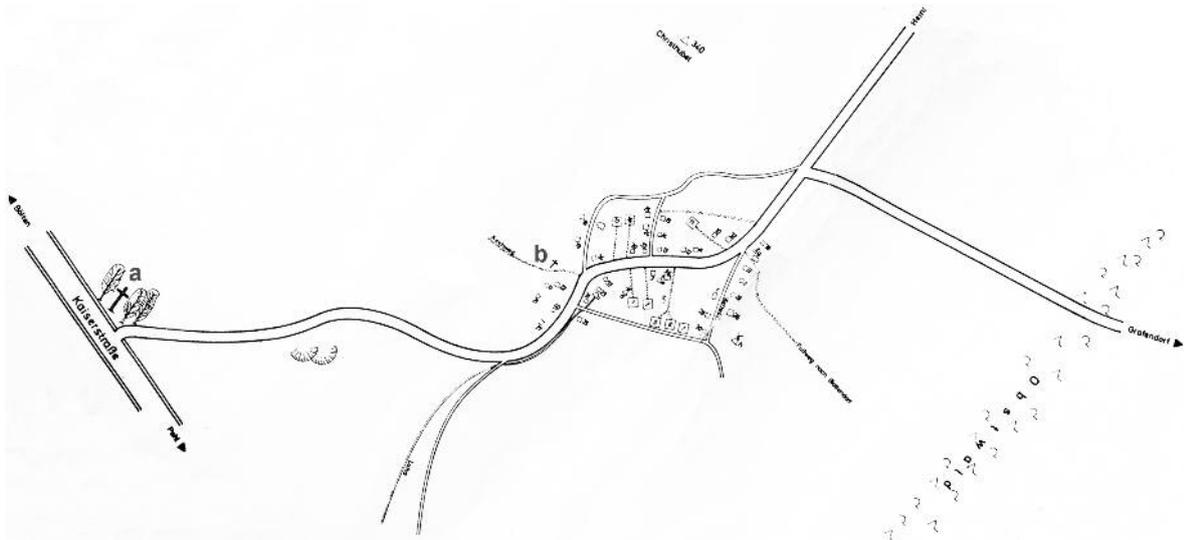
⁵⁰ vgl. Privatarhiv von Karl-Heinz Keiner.

5. Anhang



Karte 1: Das Kuhländchen.

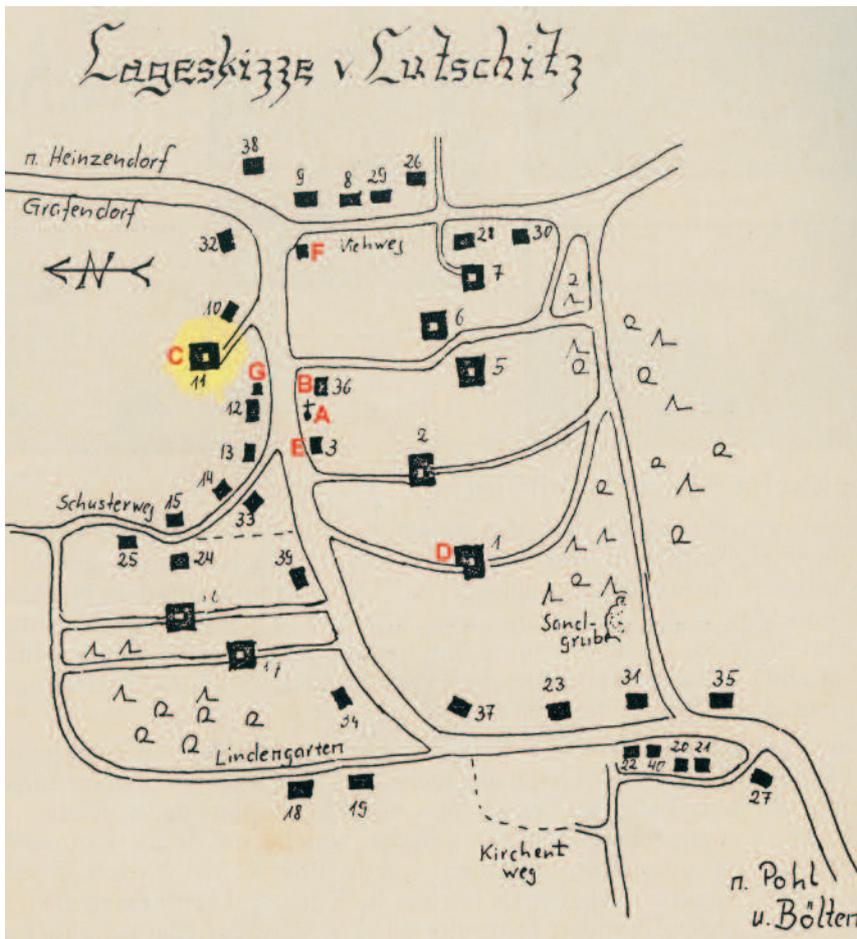
- Städte im Kuhländchen.
- Kirchspiel Bölten.
- Sonstige im Text erwähnte Ortschaften.



Karte 2: Lageplan von Lutschitz nach Bürgermeister Josef Schindler.

a: Feldkreuz, errichtet 1868.

b: Feldkreuz, errichtet 1869.



Karte 3:

Lageskizze von Lutschitz.

A: Kapelle

B: Schule

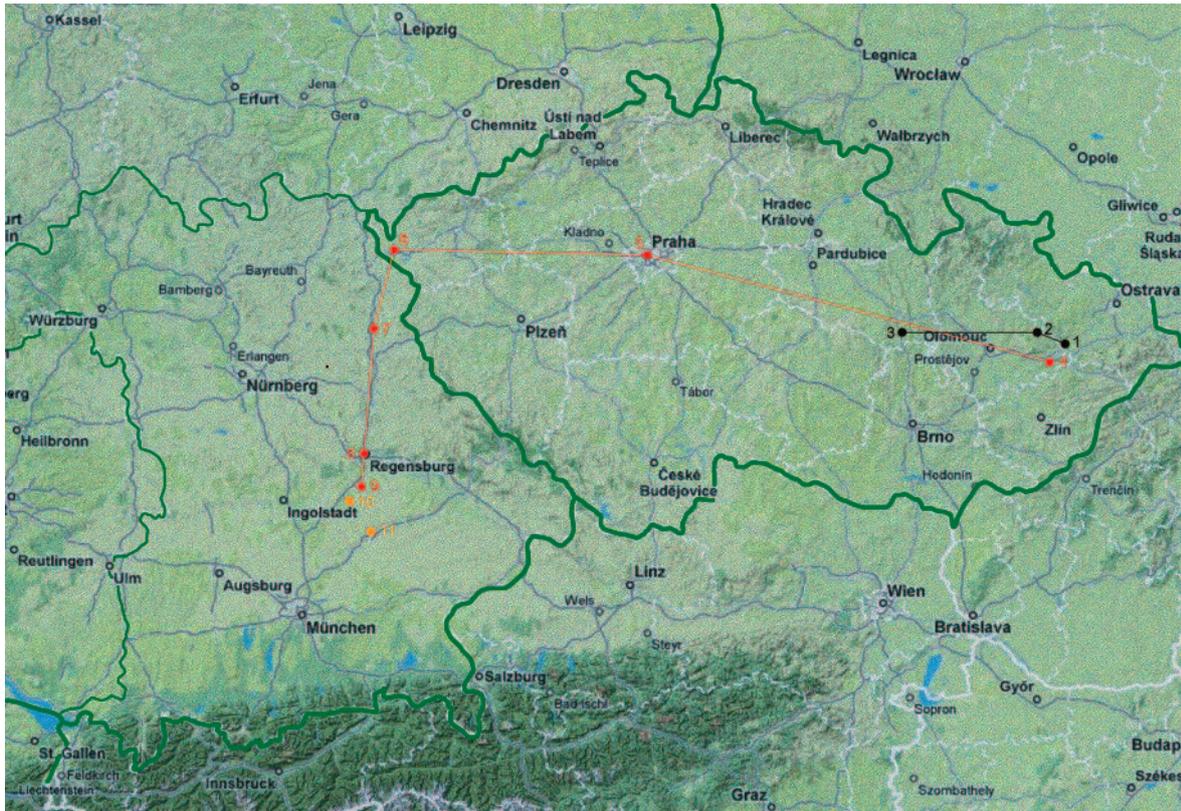
C: Hof Nr. 11

D: Nr. 1, Erbrichterei

E: Nr. 3, Gemischtwarenladen

F: Transformatorhäuschen

G: Löschgerätehalle



Karte 4: Die Flucht vor den Russen 1945 und die Vertreibung 1946.

- Fluchtweg (2.5.-8.5.1945)
 - 1: Lutschitz
 - 2: Bodenstadt
 - 3: Zwittau
- Zweiter Transport (1.7.-5.7.1946)
 - 4: Mährisch-Weißkirchen
 - 5: Prag
 - 6: Eger
 - 7: Weiden
 - 8: Regensburg
 - 9: Languaid
- Wohnorte von Albin Schiessel ab August 1946
 - 10: Unterlauterbach
 - 11: Landshut

6. Literaturverzeichnis

- ALTE HEIMAT, VEREIN HEIMATTREUER KUHLÄNDLER E.V. (Hrsg.) (1998): Kuhländchen – unvergessene Heimat. Verlag Gerhard Rautenberg.
- BOLLE, F. (Hrsg.) (1956): Knaurs Lexikon. Droemersch Verlag München.
- GEMEINDE HÖCHST I. ODW. (Hrsg.) (1987): Schicksal der Vertreibung. Erst-Druck Erich Stockert.
- HEINRICH, G. (Hrsg.) (1996): Sudetendeutsche Heimatkunde. Druck: Rudolf H. John.
- SCHICKEL, A.: 1938 wurde das Schicksalsjahr der Sudetendeutschen, in: Landshuter Zeitung vom 28. Juni 2008.
- SCHINDLER, G. (1995): Alte unvergessene Erinnerungen. Unveröffentlichtes Manuskript.
- ZAHN, U. (Hrsg.) (1984): Diercke Universalatlas. Georg Westermann Verlag.

Internet:

- <http://www.br-online.de/bayern/einst-und-jetzt/70-jahre-muenchner-abkommen-DID1218209187123/muenchner-abkommen-70-jahre-vertreibung-IDI1218125446615.xml>, aufgerufen am 30.09.2008.
- <http://www.google.de/maps>, aufgerufen am 16.01.2009.

7. Bildquellenverzeichnis

- Abb. 1:** Heinrich, G. (Hrsg.) (1996): Sudetendeutsche Heimatkunde. Druck: Rudolf H. John, S. 1, bearbeitet von der Verfasserin.
- Abb. 2:** Alte Heimat, Verein heimattreuer Kuhländler e.V. (Hrsg.) (1998): Kuhländchen – unvergessene Heimat. Verlag Gerhard Rautenberg, S. 373.
- Abb. 3:** Gemeinde Höchst i. Odw. (Hrsg.) (1987): Schicksal der Vertreibung. Erst-Druck Erich Stockert, S. 191.
- Abb. 4:** Erstellt nach den Angaben von Albin Schiessel.
- Abb. 5:** Fotograf unbekannt, aus der Privatsammlung von Albin Schiessel.
- Abb. 6:** Fotograf unbekannt, aus der Privatsammlung von Albin Schiessel.
- Abb. 7:** Erstellt nach den Angaben von Albin Schiessel.
- Abb. 8:** Fotograf unbekannt, aus der Privatsammlung von Albin Schiessel.
- Abb. 9:** Von Josef Schindler erstellt, aus der Privatsammlung von Albin Schiessel.
- Abb. 10:** Fotograf unbekannt, aus der Privatsammlung von Albin Schiessel.
- Abb. 11:** Fotograf unbekannt, aus der Privatsammlung von Albin Schiessel.
- Abb. 12:** Fotograf Karl-Heinz Keiner, aus dem Privatarchiv von Karl-Heinz Keiner.
- Abb. 13:** Fotograf Karl-Heinz Keiner, aus dem Privatarchiv von Karl-Heinz Keiner.
- Abb. 14:** Fotograf Karl-Heinz Keiner, aus dem Privatarchiv von Karl-Heinz Keiner.
- Abb. 15:** Fotograf Karl-Heinz Keiner, aus dem Privatarchiv von Karl-Heinz Keiner.
- Karte 1:** Alte Heimat, Verein heimattreuer Kuhländler e.V. (Hrsg.) (1998): Kuhländchen – unvergessene Heimat. Verlag Gerhard Rautenberg, S 22, bearbeitet von der Verfasserin.
- Karte 2:** Von Josef Schindler nach altem Kartenmaterial erstellt, aus der Privatsammlung von Albin Schiessel, bearbeitet von der Verfasserin.
- Karte 3:** Gemeinde Höchst i. Odw. (Hrsg.) (1987): Schicksal der Vertreibung. Erst-Druck Erich Stockert, S. 184, bearbeitet von der Verfasserin.
- Karte 4:** Kartengrundlage aus dem Internet: <http://www.google.de/maps>, aufgerufen am 16.01.2009, bearbeitet nach Zahn, U. (Hrsg.) (1984): Diercke Universalatlas. Georg Westermann Verlag GmbH, S. 154 und S. 155.